

E & EWALD EWALD

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

**Ausgabe 21
2016**

SCHÖPFUNG UND OFFENBARUNGSZELT – KOSMOS UND TEMPEL

Gegenüberstellung von Gen. 1, 1 - 2, 3 und Ex. 40, 17-38

In Ex. 40, 17-30 ist zu lesen, wie Mose nach Gottes Anordnung das „Offenbarungszelt“ (auch „Zelt der Begegnung“ oder „Stiftshütte“) baut, in dem die Bundeslade Gottes aufbewahrt wird. Dieses „Wanderheiligtum“ ist der erste „Tempel“ Israels und Vorläufer des folgenden in Jerusalem. Es ist die „Wohnung“ Gottes (genauer: seiner Herrlichkeit und seines Namens) bei seinem Volk.

Auffallenderweise heißt es im Text siebenmal: „wie der HERR dem Mose geboten hatte“. Das legt die Vermutung nahe, daß es Entsprechungen zum siebentägigen Schöpfungswerk Gottes gibt, wie es in Gen. 1, 1 - 2, 3 dargestellt wird. Darum werden hier die beiden Schriftstellen gegenübergestellt. Daraus ergeben sich vielleicht Hinweise, wie sich jüdischer Kult und Schöpfungsglaube zueinander verhalten. Es geht hier nur darum, diese möglichen Entsprechungen zu benennen. Die Beobachtungen mögen dem Leser zur weiteren Betrachtung und Begabteren zu Kritik oder einer vertiefenden Deutung dienen.

Die gliedernden Teile (Tageszählung und das wiederkehrende „wie der Herr dem Mose geboten hatte“) sind unterstrichen. Inhalte, die einander entsprechen können, sind **fettgedruckt** und werden am Ende eines jeden Abschnittes benannt.

Übersetzung: Elberfelder Bibel

I. (SONNTAG)

Gen. 1, 1-5: *Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war; und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag.*

Ex. 40, 17-19: *Und es geschah im ersten Monat im zweiten Jahr, am Ersten des Monats, da wurde die Wohnung aufgerichtet: Mose richtete die Wohnung auf, indem er ihre Fußgestelle setzte, ihre Bretter hinstellte, ihre Riegel einsetzte und ihre Säulen aufrichtete. Auch spannte er das Zeltdach über der Wohnung und legte die Decke des Zeltes oben darüber – wie der HERR dem Mose geboten hatte.*

- ◆ Das „Im Anfang“ bei der Schöpfung und „erster Monat“ und „Tag“ beim Tempelbau entsprechen einander.
- ◆ Das „Es werde Licht“ bei der Schöpfung entspricht dem Aufrichten der „Wohnung“, also des Tempels.
- ◆ Die Scheidung von Licht und Finsternis bei der Schöpfung entspricht dem Dach des Tempels.

II. (MONTAG)

Gen. 1, 6-8: *Und Gott sprach: Es werde eine Wölbung mitten im Wasser, und es sei eine **Scheidung** zwischen dem Wasser und dem Wasser! Und Gott machte die Wölbung und schied das Wasser, das unterhalb der Wölbung, von dem Wasser, das oberhalb der Wölbung war. Und es geschah so. Und Gott nannte die Wölbung Himmel. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein zweiter Tag.*

Ex. 40, 20-21: *Dann nahm er das Zeugnis und legte es in die Lade, brachte die Stangen an der Lade an und legte die Deckplatte oben auf die Lade. Und er brachte die Lade in die Wohnung, hängte den **verhüllenden Vorhang** auf und verdeckte so die Lade des Zeugnisses – wie der HERR dem Mose geboten hatte.*

- ◆ Die Scheidung von Wasser und Wasser durch das Himmelsgewölbe in der Schöpfung entspricht dem Vorhang vor dem Allerheiligsten mit der Bundeslade im Tempel.

III. (DIENSTAG)

Gen. 1, 9-13: *Und Gott sprach: Es soll sich das Wasser unterhalb des Himmels an einen Ort sammeln, und es werde das Trockene sichtbar! Und es geschah so. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Ansammlung des Wassers nannte er Meere. Und Gott sah, daß es gut war. Und Gott sprach: Die Erde lasse **Gras** hervorsprossen, **Kraut**, das **Samen** hervorbringt, **Fruchtbäume**, die auf der Erde **Früchte** tragen nach ihrer Art, in denen ihr Same ist! Und es geschah so. Und die Erde brachte Gras hervor, Kraut, das Samen hervorbringt nach seiner Art, und Bäume, die Früchte tragen, in denen ihr Same ist nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein dritter Tag.*

Ex. 40, 22-23: *Weiter setzte er den Tisch in das Zelt der Begegnung an die Nordseite der Wohnung, außerhalb des inneren Vorhangs, und schichtete darauf die **Brote** übereinander vor dem HERRN – wie der HERR dem Mose geboten hatte.*

- ◆ Die Pflanzen und Pflanzenfrüchte der Schöpfung entsprechen den Schaubrotten im Tempel.

IV. (MITTWOCH)

Gen. 1, 14-19: *Und Gott sprach: Es sollen **Lichter an der Wölbung des Himmels** werden, um zu scheiden zwischen Tag und Nacht, und sie sollen dienen als Zeichen und zur Bestimmung von Zeiten und Tagen und Jahren; und sie sollen als Lichter an der Wölbung des Himmels dienen, um auf die Erde zu leuchten! Und es geschah so. Und Gott machte **die beiden großen Lichter**: das größere Licht zur Beherrschung des Tages und das kleinere Licht zur Beherrschung der Nacht und die Sterne. Und Gott setzte sie an die Wölbung des Himmels, über die Erde zu leuchten und zu herrschen über den Tag und über die Nacht und zwischen dem Licht und der Finsternis zu scheiden. Und Gott sah, daß es gut war. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein vierter Tag.*

Ex. 40, 24-25: *Dann stellte er den **Leuchter** in das Zelt der Begegnung dem Tisch gegenüber, an die Südseite der Wohnung, und setzte vor dem HERRN die **Lampen** auf – wie der HERR dem Mose geboten hatte.*

- ◆ Sonne, Mond und alle Gestirne der Schöpfung entsprechen den Lampen im Tempel.

V. (DONNERSTAG)

Gen. 1, 20-23: *Und Gott sprach: Es soll das Wasser vom Gewimmel lebender Wesen wimmeln, und Vögel sollen über der Erde fliegen unter der Wölbung des Himmels! Und Gott schuf die großen Seeungeheuer und alle sich regenden lebenden Wesen, von denen das Wasser wimmelt, nach ihrer Art, und alle geflügelten Vögel, nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid **fruchtbar** und vermehrt euch, und füllt das Wasser in den Meeren, und die Vögel sol-*

len sich vermehren auf der Erde! Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein fünfter Tag.

Ex. 40, 26-27: Er stellte den goldenen **Altar** in das Zelt der Begegnung, vor den inneren Vorhang, und ließ darauf wohlriechendes Räucherwerk als Rauch aufsteigen – wie der HERR dem Mose geboten hatte.

- ◆ Die Fruchtbarkeit der Lebewesen der Schöpfung entspricht dem (Rauchopfer-) Altar im Tempel.

VI. (FREITAG)

VI. / 1

Gen. 1, 24-25: Und Gott sprach: Die Erde bringe lebende Wesen hervor **nach ihrer Art**: Vieh und kriechende Tiere und wilde Tiere der Erde nach ihrer Art! Und es geschah so. Und Gott machte die wilden Tiere der Erde **nach ihrer Art** und das Vieh **nach seiner Art** und alle kriechenden Tiere auf dem Erdboden **nach ihrer Art**. Und Gott sah, daß es gut war.

Ex. 40, 28: Und er hängte den **Vorhang** des Eingangs zur Wohnung auf.

- ◆ Die Unterschiede (Arten) der Lebewesen der Schöpfung entsprechen dem Vorhang am Eingang des Tempels.

VI. / 2

Gen 1, 26-31: Und Gott sprach: Laßt uns **Menschen** machen in unserm Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze

Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: **Seid fruchtbar** und vermehrt euch, und füllt die Erde, und **macht sie euch untertan**; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen! Und Gott sprach: Siehe, ich habe euch alles Samen tragende Kraut gegeben, das auf der Fläche der ganzen Erde ist, und jeden Baum, an dem Samen tragende Baumfrucht ist: **es soll euch zur Nahrung dienen**; aber allen Tieren der Erde und allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, in dem eine lebende Seele ist, habe ich alles grüne Kraut zur Speise gegeben. Und es geschah so. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, **es war sehr gut**. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag.

Ex 40, 29: Und den **Brandopferaltar** stellte er an den Eingang der Wohnung des Zeltens der Begegnung, und **er opferte** darauf das Brandopfer und das Speisopfer – wie der HERR dem Mose geboten hatte.

- ◆ Der Mensch, der Auftrag an ihn, fruchtbar zu sein und über die Erde zu herrschen, und die Übergabe der Nahrung bei der Schöpfung entsprechen dem Altar vor dem Tempel.
- ◆ Gottes Urteil, daß die Schöpfung sehr gut sei, entspricht den Brand- und Speisopfern der Menschen.

VII. (SABBAT / SAMSTAG)

Gen 2, 1-3: So wurden der Himmel und die Erde und all ihr Heer vollendet. Und **Gott vollendete am siebten Tag sein Werk**, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott **segnete** den siebten Tag und **heiligte** ihn; denn an ihm **ruhte** er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte.

Ex 40, 30-33: *Dann stellte er das Becken zwischen das Zelt der Begegnung und den Altar und tat Wasser zum **Waschen** hinein, damit sich Mose und Aaron und dessen Söhne darin ihre Hände und ihre Füße wuschen. Sooft sie in das Zelt der Begegnung hineingingen, und sooft sie an den Altar herantraten, wuschen sie sich – wie der HERR dem Mose geboten hatte. Und er richtete den **Vorhof** auf, rings um die Wohnung und um den Altar, und hängte den **Vorhang des Tores zum Vorhof** auf. So vollendete Mose das Werk.*

- ◆ Die Vollendung der Schöpfung am siebten Tag entspricht der Vollendung des Tempels.
- ◆ Ruhe, Segnung und Heiligung des siebten Tages bei der Schöpfung entsprechen beim Tempel dem Vorhof, dem Vorgang, der den ihn von der Welt außerhalb trennt, und der kultischen Reinigung der Priester.

DIE VERKLÄRUNG CHRISTI

In allen drei synoptischen Evangelien wird von der Verklärung berichtet (Mtth. 17, 1-8; Mc. 9, 2-8; Lc. 9, 28-36). Kurz dargestellt wird die Verklärung auch im II. Petrusbrief (1, 16-18), angedeutet wird sie im Johannes-Evangelium (1, 14) – das Schlüsselwort ist hier δόξα, Herrlichkeit, es erscheint ebenso bei Lucas (9, 32), ähnlich bei Petrus. Petrus und Johannes: vertraut man der kirchlichen Tradition und der neuesten Bibelforschung¹, so sind die Autoren dieser beiden Schriften zwei der Zeugen der Verklärung.

Drei Apostel nahm Jesus zu sich, Petrus, Jacobus (d. Ä.) und Johannes, dieselben, die er bei der Auferweckung der Tochter des Jairus als Zeugen mitgenommen hatte (Mc. 5, 37; Lc. 8, 51) und die ihn später dann nach Gethsemani begleiten sollten (Mtth. 26, 37; Mc. 14, 33). Er führte sie auf einen hohen **Berg**; in diesem Berg sieht die spätere Tradition den Tabor. Dort wurde er verklärt, **sein Gesicht leuchtete** wie die Sonne (Mtth. 17, 2). Und es erschienen **Moses** und **Elias**. Die Apostel waren voller **Furcht** (Mc. 9, 6).

Petrus bot an, drei **Zelte** (σκηνάς) zu bauen, je eines für Jesus, Moses und Elias. Marcus und Lucas fügen hinzu, er habe nicht gewußt, was er antworten solle / was er sagte.

Darauf überschattete sie eine **Wolke**, eine lichte Wolke (Mtth. 17, 5); sie gingen in sie hinein, fürchteten sich dabei (Lc. 9, 34).

Da kam aus der Wolke eine Stimme, die Stimme Gottes, die mit denselben Worten, die die Stimme vom Himmel bei der

¹ So etwa Karl Jaroš: Das Neue Testament und seine Autoren. Eine Einführung. Köln 2008

Taufe Jesu gesagt hatte, Jesus den geliebten Sohn nannte; nun fügte sie hinzu: «Ihn höret!»

Was an diesem Text am meisten mißverstanden wird, ist die Bemerkung, daß Petrus nicht gewußt hat, was er antworten solle (Mc.) / was er sagte (Lc.). Sie wird häufig so aufgefaßt, daß er Unsinn geredet habe. Doch in Wirklichkeit bedeutet es, daß er mehr sagte, als er selber verstand.

In Wirklichkeit ist dieses Ereignis das Antitypon der Offenbarung, die weit mehr als ein Jahrtausend zuvor auf dem Horeb geschehen war.

Die Parallele zwischen der Offenbarung auf dem Horeb und der Verklärung spricht auch Papst Benedikt XVI. an²; da er allerdings andere Parallelen hervorhebt, führt er die typologische Übereinstimmung nicht völlig aus, steht er ihr teilweise sehr zurückhaltend gegenüber. Doch führt er Hartmut Gese³ an, für den diese Parallele entscheidend ist.

Moses und der Berg

Moses führte die Herden seines Schwiegervaters durch die Wüste, um sie dann am Berge Horeb zu weiden; dort erschien ihm Gott und sprach zu ihm aus dem brennenden Dornbusch (Ex. 3 f.). Im dritten Monat nach dem Auszug aus Ägypten kam Moses mit dem Volk Israel in die Wüste Sinai (Ex. 19, 1), und sie schlugen ihr Lager in der Umgebung des Berges auf (19, 2). Dieser ist der höchste Berg in weitem Umkreis, noch über Israel hinaus; hier wird er nur Sinai genannt (19, 11), doch an anderer Stelle (Deut. 1, 6) wird derselbe Berg Horeb genannt.

Dort steigt Moses auf zu Gott, und Er spricht wieder von diesem Berg her zu ihm (19, 3). Mehrmals steigt Moses hinauf; der Aufstieg ist sein besonderes Vorrecht, allen anderen wird er mehrfach strengstens verboten (19, 12. 21; 24, 2; 34,

² Jesus von Nazareth. Erster Teil, 9. Kapitel, 2 Die Verklärung. Freiburg 2007

³ Zur biblischen Theologie. Alttestamentliche Vorträge, München 1977

3). Einige dürfen ihn ein Stück begleiten – Aaron (19, 24), mit ihm zwei seiner Söhne und die siebzig Ältesten (24, 1), Josue als Diener des Moses (19, 13) –; doch der Aufstieg zum Gipfel bleibt allein Moses vorbehalten (19, 20; 24, 18; 34, 2). Von dort nun verkündet Gott das Gesetz (20 ff.).

Die Wolke

Am dritten Tag bedeckten sehr dichte Wolken den Berg (24, 15 f.). Doch erst danach bedeckte die besondere Wolke den Gipfel des Berges, und die Herrlichkeit, die δόξα Gottes ließ sich dort nieder.

Erst am siebten Tag durfte Moses hineingehen in diese Wolke (24, 17 f.).

Hier, in der Wolke, fährt Gott fort, das Gesetz zu verkünden (25 ff.), hier erhält Moses die Tafeln des Gesetzes (31, 18). Die Tafeln waren von Gott selbst geschrieben (ibid.; 32, 16); sie wurden von Moses nach der Anbetung des Goldenen Kalbes im Zorn zerbrochen (32, 19), an ihre Stelle traten dann von Moses geschriebene Tafeln (34, 1. 4. 28).

Der Berg: er ist der Ort, in dem Gott erscheint. Nur der auserwählte Empfänger der Offenbarung darf ganz hinaufsteigen, hineingehen in die Wolke, in der Er das Gesetz gibt – im Alten Bund ist es Moses, im Neuen sind es die drei auserwählten Apostel.

Am Horeb sind es die zwei Tafeln des Gesetzes, die Moses zu schreiben hatte, als die von Gott selbst geschriebenen zerstört waren. Auf dem Berg der Verklärung sind es zwei Worte: «Ihn höret!»

Sein Gesicht leuchtete, sie fürchteten sich

Als Moses herabstieg vom Berg, «strahlte die Haut seines Gesichts» (hebr.) / «war verherrlicht (δεδοξασται) das Aussehen der Farbe seines Gesichts» (LXX); und Aaron und die Israeliten fürchteten sich (34, 29 f.).

Bei Moses war es das Äußere, die Haut oder das Aussehen der Farbe seines Gesichts, das strahlte, ein Widerschein der Begegnung mit Gott. Das Gesicht Jesu aber leuchtete wie die Sonne, offenbar aus sich selbst heraus. Die es sahen, fürchteten sich: bei Moses waren das Aaron und das Volk, bei Jesus aber die auserwählten Zeugen selber.

Das Zelt

Am Anfang der Verkündigung des zweiten Teils des Gesetzes, nun in der Wolke, stand das Gebot, ein Heiligtum zu bauen, in dem Gott inmitten der Israeliten wohnen werde (25, 8), ein Zelt, das bald dann (27, 21) «Zelt des Zeugnisses» genannt wird. Aber als Moses sich vom Volk nach der Anbetung des Goldenen Kalbs zurückzog, nannte er auch das Zelt, das er abseits des Lagers für sich aufschlug, «Zelt des Zeugnisses» (33, 7).

In das eigentliche Zelt des Zeugnisses wurde, als es vollendet war, die Bundeslade mit den Gesetzestafeln gestellt (40, 18 f.).

Nun wurde das Zelt von der Wolke bedeckt (40, 32. 36); von nun an sprach Gott aus dem Zelt zu Moses (Lev. 1, 1 f.).

Es endete am Horeb damit, daß die Stätte des Zeugnisses wechselte, vom Berg zum Zelt. So war es folgerichtig, ein Zelt bauen zu wollen; daß Petrus gleich drei Zelte bauen wollte, war nicht abwegig, wenn man es nicht nur aus der Situation versteht (drei Männer standen den drei Aposteln gegenüber), sondern an die drei göttlichen Personen denkt, von denen freilich Petrus damals wohl noch nichts wußte. Aber natürlich braucht der eine dreifaltige Gott nicht drei Zelte; und nicht Petrus hatte ein neues Zelt des Zeugnisses zu bauen, sondern Jesus hat ihm verheißen, auf ihm, dem Felsen, selber Seine Kirche zu bauen (Matth. 16, 18).

Für den, der nur eine neuere deutsche Übersetzung der Texte im Blick hat, wird die Sicht hierauf allerdings verdunkelt. Luther übersetzte «ohel – σκηνή – tabernaculum» durch «Hütte», das Zelt des Zeugnisses nannte er «Stiftshütte». Das ist folgerichtig, wenn es auch seltsam anmutet, daß eine Hütte aus Teppichen und Fellen

mit einigen Holzpfosten zu bauen ist. Spätere Übersetzungen aber setzen im Alten Testament zumeist «Zelt» für dieses Wort, oft «Bundeszelt» für Zelt des Zeugnisses, in den Evangelien aber bleiben sie bei «Hütte». So wird diese entscheidende Parallele verwischt.

Und Elias

Im Leben des Elias scheint der Horeb eine viel geringere Rolle zu spielen als in dem des Moses. Aber:

Durch Elias waren große Wunder geschehen (III. Reg. 17, 10-16 – 17, 17-24 – 18, 29-39), zweimal hatte er das Gericht Gottes vollzogen (17, 1 / 18, 41-44 – 18, 40); und nun floh er vor den Nachstellungen einer verkommenen Königin in die Wüste, er verlor den Lebensmut (19, 2-4). Da erschien ihm ein Engel, stärkte ihn mit einem Brot und einem Krug Wasser, und so war Elias bereit, zum Horeb zu wandern, vierzig Tage und vierzig Nächte lang (19, 5-8).

Vierzig Tage und vierzig Nächte: so lange war Moses auf dem Berg gewesen, als Gott in der Wolke zu ihm sprach (Ex. 24, 18), und als er die ersten Tafeln zerbrochen hatte, noch einmal ebensolange; und in dieser Zeit aß und trank er nichts (34, 28).

Diese vierzig Tage und vierzig Nächte, in denen er nichts aß und trank, finden sich auch wieder beim Fasten Jesu in der Wüste (Matth. 4, 1 f.; Marc. 1, 12 f.; Luc. 4, 1 f.) – doch dieses steht nicht in Zusammenhang mit der Verklärung.

Dort erschien ihm der Herr, Er sprach zu ihm (III. Reg. 19, 9-18). So erhielt Elias die Kraft, zurückzukehren, zwei Könige einzusetzen sowie einen Propheten zu seinem Coadjutor (19, 15 f.).

Der Prophet Malachias schließt damit, daß Gott auf das Gesetz hinweist, das Er Moses am Horeb gegeben hat (hebr.: 3, 22 / LXX: 3, 24 / Vulg.: 4, 4), und dann ankündigt, Er werde vor dem Tag des Herrn Elias senden (hebr.: 3, 23-24 / LXX: 3, 22-23 / Vulg.: 4, 5-6).

Matthäus (17, 10-12) und Marcus (9, 11-13) schließen an den Bericht von der Verklärung die Frage der Jünger an, daß den Theologen nach zuerst Elias kommen werde; Jesus antwortet,

daß er schon gekommen ist, und die Jünger begreifen, daß er in der Person Johannes des Täufers gekommen ist (Mtth. 17, 13; 11, 14).

Ähnlich wie Moses ist auch Elias Gott am Horeb erschienen; und Elias ist es, der nach dem Zeugnis des Malachias die Offenbarung des Gesetzes auf dem Horeb mit dem «großen und schrecklichen Tag des Herrn», dem Tag Christi verbindet.

«Vom Messias wurde erwartet, dass er eine erneuerte Tora – seine Tora – bringen werde», schreibt Papst Benedikt XVI.⁴. Auf dem Berg der Verklärung wird dieses neue Gesetz ratifiziert:

«IHN höret!»

⁴ Jesus von Nazareth. Erster Teil, 4. Kapitel, 2 Die Tora des Messias. Freiburg 2007

DOMUS DOMINI **Das Kirchengebäude**

Die Kirche: der besondere Ort

Der Eindruck einer Kirche ist unverwechselbar. In unseren Regionen fällt sie meistens schon durch den Kirchturm auf; aber auch wo ein solcher fehlt: man erkennt jede Kirche als Kirche. Ihre Gestalt ist bestimmt durch den großen zentralen Raum, das Kirchenschiff. Aber solch einen Raum haben auch andere Gebäude: Theater, ältere Bahnhöfe – doch wird kaum jemand je solch ein Bauwerk mit einer Kirche verwechseln. Selbst Moscheen und (zumindest ältere) Synagogen sind von anderer Art. Die Kirche folgt einer besonderen architektonischen Formensprache, einer Formensprache, die, wenn auch gleichsam in verschiedenen Dialekten, im ganzen christlichen Raum zu finden ist. Auch eine armenische Kirche erkennt der Mitteleuropäer sogleich als Kirche.

Die Kirche in Einheit mit allen Kirchen

Das Wort «Kirche» kommt von «Κυριακή – dem Herrn gehörig». Dadurch, daß sie das sind, sind alle Kirchen vereint.

Darum liebte es die alte Kirche, eine Kirche nicht für sich allein stehen zu lassen. Das Vorbild ist Jerusalem, wo zum Martyrion, der großen Basilika, die Anastasis trat, die Grabesrotunde.

In der Folge zeigte sich diese Einheit durch Doppelkirchen und durch Kirchefamilien, von denen einige bis heute bewahrt sind (in Deutschland etwa die Paare von Kirchen in Trier, in Erfurt, in Halberstadt). Im Mittelalter waren es dann Seitenkapellen und der Kapellenkranz des Chorumgangs.

All diese Kapellen sind im kleinen, was die ganze Kirche im großen ist: Ort einer anderen Welt, der Stille, der Ruhe, der Begegnung.

Die Kirche: Ort einer anderen Welt

Solch eine Kirche hat mit ihrer Form, die tief in unserer Kultur wurzelt, eine Aussage, die wohl jeden Menschen dieser Kultur berührt. Zur Architektur tritt die Ausstattung der Kirche, oft großartige Kunstwerke, oft reich, manchmal überreich in orthodoxen Kirchen, in Barockkirchen. In alten Kirchen ist gelegentlich noch die reiche Ausmalung des Mittelalters erhalten, manchmal sind sie gar noch mit Mosaiken ausgeschmückt. Aber es gibt auch Kirchen, armenische Kirchen, Zisterzienserkirchen, andere mittelalterliche Kirchen, deren Ausmalung dem Wechsel der Zeiten zum Opfer gefallen ist, die fast nur durch ihre Architektur sprechen; und deren Ausdruck ist keineswegs weniger intensiv.

Hier gelten andere Gesetze als die des Alltags, die sich in den Formen des Gebäudes und im Verhalten der Menschen zeigen; hier findet man sich in einer anderen Welt wieder. Hier weiß sich der Gläubige in einer besonderen Weise zu verhalten.

Der Christ des byzantinischen Ritus bekreuzigt und verneigt sich tief, die rechte Hand bis zum Boden gestreckt, schon vor der Kirchentür; in der Kirche wiederholt er, zum Altar gewandt, diese Geste – die Metanie (μετάνοια) – dreimal. Dann begrüßt er auf ähnliche Weise die Ikonen des Herrn, der Gottesmutter und der Heiligen. Und mit drei Kreuzzeichen wird er schließlich die Kirche wieder verlassen.

Der westliche Katholik nimmt Weihwasser, bekreuzigt sich damit. Das wird er wiederholen, wenn er die Kirche wieder verläßt. Niemals geht er achtlos, geht er schräg vorm Altar vorbei – er geht durch den Mittelgang, kniet dabei stets, an der vordersten Stelle des Weges, vorm Altar nieder – und selbstverständlich auch vorm Tabernakel, wenn dieses nicht auf dem Hochaltar ist. Und er nimmt sich eine Zeit knieenden Gebets.

Aber auch der glaubensferne Mensch wird in der Kirche Respekt verspüren, eine besondere Atmosphäre erleben, zurückhaltend werden in Bewegung und Reden.

Woher solch besonderer Eindruck, solch besondere Stimmung? Wer mystischen Sinn hat, wird an all die Gottesdienste denken, die in dieser Kirche schon gefeiert wurden, an all die Gebete, die in ihr gebetet wurden. Wer es rein sachlich von außen zu betrachten sucht, wird im Zusammenklang des architektonischen Ausdrucks, der Ausstrahlung des besonderen Verhaltens der Menschen in der Kirche und der Erfahrungen des Einzelnen in Gebet und Gottesdienst den Schlüssel dazu sehen.

Dieser Ort ist heilig. Gebet und Gottesdienst heiligen den Raum, die Heiligkeit des Raums heiligt das, was in ihr stattfindet, verleiht Gebet und Gottesdienst besondere Intensität.

Die Kirche: Ort der Stille

Wer in die Kirche eintritt, wird still, alles Laute erscheint unangemessen. Natürlich ist es nicht immer leise: in den Gottesdiensten gibt es Musik, Orgelspiel, Gesang, gelegentlich kann auch ein großes Orchester spielen. Doch aller Lärm, alles Geräuschhafte bleibt draußen; auch die Kirchenmusik entspricht in ihrem Charakter der Stille, wie groß ihre Lautstärke auch in physischem Sinne sein mag.

Die Kirche: Ort der Ruhe

In diesem Raum findet der Mensch Ruhe. Es ist keineswegs die Ruhe des Nachtschlafs; es ist eine wache Ruhe, eine Abkehr von der Geschäftigkeit der Straße, von den Bemühungen des Alltags. Der Sinn wird hier frei für die Hinwendung zu dem, was wesentlich ist. Für den glaubensfernen Menschen ein Ort der Besinnung auf das, was ihn wirklich berührt, auch zur Betrachtung der Schönheit, die ihn hier umgibt. Für den Gläubigen ist er das nicht minder, doch ist er für ihn mehr: der Raum hat, die Kunstwerke haben eine Bedeutung, die er sieht, versteht; in seiner Betrachtung begibt er sich in jene Welt hinein, von der sie zeugen.

Die Kirche: Ort der Begegnung

Eine Kirche ist ein öffentlicher Ort; jeder kann hineingehen, dort beten oder auch nur seinen Gedanken nachgehen, sie be-

trachten, sie besichtigen. Und zugleich ist sie der privateste Ort. Der Gläubige begegnet hier in ganz besonderer Weise seinem Herrn; sein Gebet, seine Teilnahme am Gottesdienst ist zutiefst persönliche Begegnung mit dem, der «mir näher ist als ich selber» (Augustinus; eigentlich: «Tu interior intimis meis – Du bist inwendiger als mein Innerstes», *Enarrationes in Psalmos, in psalmum 118, Sermo 22, 6*).

Hier ist der Gläubige angekommen, er ist am Ziel.

**SHERLOCK HOLMES’
DEDUKTIVE METHODE**
im Vergleich zur scholastischen Philosophie

VON DEN „FÜNF APFELSINENKERNEN“

Die Darlegung des Falls

Inhaltswiedergabe und sämtliche Zitate aus: Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen I. Sämtliche Werke. Die fünf Apfelsinenkerne. Anaconda Verlag, Köln 2014, S. 103-121

Anno 1887 betrat ein vornehmer Herr die berühmte Bühne in 221b Baker Street. Es war September, die Herbststürme tobten hinweg über das Vereinigte Königreich und die damals größte Stadt der Welt stand eine Zeitlang still. London und seine vier Millionen Bewohner mußten sich der rohen Naturgewalt beugen. Besagter Herr – John Openshaw mit Namen – hatte es allerdings dringend nötig, auszugehen; die pure Verzweiflung trieb ihn, dem heulenden Wind und seinen himmlischen Sturzbächen zu trotzen.

„Es ist nichts Alltägliches, was mich herführt“, begann Mr. Openshaw. „In gewöhnlichen Fällen wendet man sich auch nicht an mich. Ich bin die letzte Instanz“, erwiderte Sherlock Holmes darauf. „Und dennoch zweifle ich, ob Sie bei all Ihrer Berufserfahrung je einer dunkleren und unerklärlicheren Verkettung von Umständen begegneten als die sind, welche ich aus meiner Familie zu berichten habe“, entgegnete des Detektivs Klient darauf.

Der Bericht, welcher nun auf diese Vorstellung hin Sherlock Holmes sowie seinem Freund und Kollegen Dr. John H. Watson zu Ohren kam, setzte noch vor Zeiten des amerikanischen Bürgerkriegs ein. Openshaws Oheim wanderte in jungen Jahren gen Amerika aus, um in Florida als Pflanzer seinen Broterwerb zu sichern. Während des Bürgerkrieges kämpfte Elias Openshaw in General Thomas Jacksons Armee für die Südstaaten, und ihm wurde eine Abneigung gegen Schwarze attestiert. Nachdem die Konföderierten die Waffen hatten strecken müssen, kehrte er zum Pflanzer-Beruf zurück und gründete seine eigene Plantage. Etwa um 1870, fünf Jahre nach Ende des Sezessionskrieges, brach er wieder nach England auf und kaufte mittels seines inzwischen beachtlichen Vermögens ein Anwesen in der Grafschaft Sussex nahe Horsham. Dort führte er das Leben eines Sonderlings. Er mied Gesellschaft, so gut es ging, verließ oftmals wochenlang nicht sein Zimmer, trank, rauchte beachtliche Mengen an Tabak, galt aber im übrigen weitgehend als nichthedonistisch. Sein Bruder, der England nie verließ, zeigte nach dem Tode seiner Frau nur wenig Interesse, seinen Sohn allein zu erziehen. So zog dieser schließlich im zehnten Lebensjahr zu seinem Oheim nach Sussex. Ganz im Gegensatz zu seinen sonst so eigenbrötlerischen Lebensgewohnheiten hatte Elias für seinen Neffen viel übrig. Ein Vertrauensverhältnis entwickelte sich, vor allem weil der junge John ein Gespür dafür gewann, wann der eigenwillige Oheim lieber seine Ruhe hatte. Schnell war der Jugendliche der Herr im Hause, besaß Schlüsselgewalt, kümmerte sich um den raren Besuch und die Post. Nur gab es ganz im dramaturgisch klassischen Stil der viktorianischen Kriminalliteratur einen Ort, einen geheimnisvollen Bereich im Hause, welchen er niemals und unter keinen Umständen betreten durfte. Auf dem Dachboden befand sich eine verschlossene Rumpelkammer, zu der weder John noch sonst jemandem Zutritt gewährt wurde.

Die Jahre verstrichen, und so kam es, daß im März des Jahres 1883 ein Brief aus Indien eintraf mit Poststempel von Pondicherry, der damaligen Hauptstadt des gleichnamigen britischen Unionsterritoriums auf dem indischen Subkontinent. Er sollte zum Nukleus des Leides werden, das über die Familie

hereinbrach. Der junge John saß mit seinem Onkel Elias am Eßtisch, als dieser den Brief aus Übersee mit einem heftigen Ruck aufriß. Darauf fielen fünf kleine, trockene Apfelsinenkerne auf seinen Teller herab. Was dem Neffen lediglich ein Lächeln entlockte, gereichte dem Oheim zu einem großen Schock. Mit verzerrtem Mund, aschfahl und hervortretenden Augen starrte Elias Openshaw auf den Umschlag in seinen zittrigen Händen. „K.K.K.!“, spie er förmlich aus, „Mein Gott, meine Sünden kommen herab auf mein Haupt!“

Noch am selben Tage wies er John an, nach dem Advokaten aus Horsham zu schicken. Dabei hielt er eine Metallkiste in Händen, die er offenbar aus der verbotenen Rumpelkammer geholt hatte. Als der Advokat eintraf, diktierte Elias unter Bezeugung seines Neffen sein Testament. Es besagte im Wesentlichen, daß all sein Besitz im Falle seines Ablebens an den Bruder ginge. Irgendwann fiel es dann John zu. Nur falls es Probleme gäbe, solle er das Anwesen und alles andere seinem größten Feind schenken. In den Wochen nach den geschilderten Ereignissen geschah zunächst nichts Bemerkenswertes. Nur machte Oheim Elias eine Verwandlung durch. Er trank noch exzessiver als zuvor, wurde jeder Art von Geselligkeit noch abholder, und von Zeit zu Zeit ereilte ihn ein trunkener Wahn. Während eines dieser Wahnanfälle schrie er im Garten mit einem Revolver in der Hand etwas wie: „Kein Mensch, auch nicht der Teufel, werden mich wie ein Schaf in die Hürde sperren!“ Sieben Wochen vergingen so – bis er eines Nachts nach einem erneuten derartigen Zustand im Garten verschwand. John und die Dienerschaft begaben sich auf Suche und fanden ihn endlich am anderen Ende des Gartens in einem kleinen schmutzigen Teich, mit dem Kopf nach unten. Er war noch nicht lange tot. Das Wasser war nicht mehr als zwei Fuß tief. Aufgrund seiner bekannten Exzentrizität schlossen die Geschworenen in ihrem Wahlspruch schließlich auf Suizid.

So erbte John Openshaws Vater die Besetzung nebst 14.000 £ an Bankguthaben. Als der Vater Anfang 1884 zu seinem Sohn auf das Anwesen bei Horsham zog, durchsuchten beide auf Johns Wunsch hin die Rumpelkammer auf dem Dachboden.

Sie fanden die Metallkiste – leer. Jedoch klebte ein Zettel im Deckelinneren. Dort stand mit roter Tinte: „K.K.K. – Quittungen, Mitteilungen, Briefe und Register.“ Diverse Spuren wiesen darauf hin, daß verschiedene Zettel und Tagebücher mit auffälligen farbigen Rändern vor kurzem ins Feuer geworfen worden waren. Im übrigen fanden sich in der kleinen Dachkammer Dokumente über Elias Openshaws Zeit in Amerika. Einige befaßten sich mit seiner Zeit in der Konföderiertenarmee. Sie bescheinigten ihm einen treulichen Dienst und eine ehrenhafte Entlassung. Notizbücher mit Anmerkungen über Politik wurden aufgefunden, so zum Beispiel über das Wieder-aufleben der Südstaaten und die Opposition des Onkels gegen die sogenannten „Wanderagitatoren“ der Nordstaaten.

Ein knappes Jahr zog ins Land, als am 4. Januar 1885 der Vater am Frühstückstisch erstaunt auffuhr. Ein Umschlag mit Poststempel aus Dundee; darin fünf kleine, trockene Apfelsinenkerne. Auf der Karte darin war dasselbe „K.K.K.“ in roten Lettern zu sehen, das schon Oheim Elias in den Wahnsinn getrieben hatte. Darüber fand sich eine kurze Nachricht: „Legt die Papiere auf die Sonnenuhr!“ Der Vater war erstaunt darüber, aber nicht sonderlich beunruhigt. Von einer Anzeige bei der Polizei sah er ab. Die tragischen Geschehnisse um seinen Bruder tat er stets ab mit den Worten: „Das Märchen vom Colonel.“ Drei Tage später besuchte Vater Openshaw einen alten Freund in Portsdown Hill, Major Freebody. Nur zwei Tage später erhielt John Openshaw ein Telegramm von Major Freebody, er solle sofort nach Fort Portsdown Hill kommen. Es fanden sich weder Fußspuren, noch lag ein Raub vor, niemand hatte einen Fremden gesehen, auch kein Zeichen von irgendeiner Fremdeinwirkung, aber der Vater war tot. Beim Wandern war er offenbar in eine der zahlreichen Kalkgruben der Region gefallen. Mit zerschmettertem Schädel lag er da. Die Geschworenen, welche im alten England bei sämtlichen unnatürlichen Todesfällen tagten, befanden auf einen Unglücksfall.

So kam es dann, daß der vornehme Herr, welcher an diesem Tage Sturm und Regen getrotzt und die Baker Street aufgesucht hatte, um sich den Rat des großen Detektivs zu sichern,

früher als erwartet das ganze Anwesen nahe Horsham erbt. Was ihn heute nun veranlaßt, etwa zweieinhalb Jahre nach dem Tode seines Vaters den Weg nach London anzutreten, scheint offenbar. Er selbst erhielt gestern morgen einen Brief mit den fünf Apfelsinenkernen, mit dem dreifachen roten K und der Anweisung, die Papiere auf der Sonnenuhr zu deponieren. Der Poststempel zeigte, daß der Brief, den der Klient natürlich bei sich trug, am Ost-Londoner Postamt aufgegeben wurde. Noch am gleichen Tage, so hatte John Openshaw zu berichten, zeigte er den Sachverhalt bei der Polizei an. Diese jedoch verwies auf die tragischen Unglücksfälle seiner beiden Verwandten, ging bezüglich der Briefe von einem offenbar kindlichen Streich aus. Da Openshaw sich damit nicht begnügen wollte und konnte, suchte er nach anderen Wegen, des Rätsels und der damit empfundenen latenten Bedrohung Herr zu werden. So erfuhr er von der Existenz des Londoner Detektivs.

Sherlock Holmes zeigte sich schockiert über die Borniertheit der Polizei und die Leichtfertigkeit seines Klienten. Auf die Frage, ob es noch mehr Hinweis gebe, reichte ihm Mr. Openshaw einen Zettel, der augenscheinlich aus einem kleinen Tagebuch herausgerissen worden war. Er habe die Vernichtung der übrigen Dokumente offensichtlich zufällig überstanden. Die Eigenart der vom Feuer verschonten unverkohlten Ränder der sonst unkenntlich gemachten Dokumente, vor allem ihre spezielle Farbe, half bei der Zuordnung dieses Blattes. Das Blatt war datiert auf März 1869 und enthielt folgende Daten:

4. Hudson gekommen. Dieselbe alte Plattform.
7. Die Kerne an McKauley, Paramore und John Swain von St. Augustine aufgegeben.
9. McKauley erledigt.
10. John Swain erledigt.
12. Paramore besucht. Alles gut.

Sherlock Holmes verschwendete daraufhin keine Zeit, vor allem nicht auf Erklärungen. Eile und jede Menge Tatkraft seien nun geboten, um das Leben des Klienten zu retten. Er ermahnte den abendlichen Besucher, seinen Anweisungen bis ins kleinste Detail Folge zu leisten. Zuerst solle er sich sofort mit dem nächsten Abendzug nach Hause begeben. Dort soll er das Blatt in die Metallkiste legen, dazu die schriftliche Bestätigung, daß alle anderen Dokumente von seinem Oheim vernichtet worden waren. Dann solle er dem Brief mit den Apfelsinenkernen gemäß die Kiste auf die Sonnenuhr stellen und sich bewaffnet in Sicherheit bringen. Holmes gefiel es nicht recht, seinen Klienten einer solchen Gefahr auszusetzen; jedoch hoffte er, daß die Straßen noch belebt genug waren, um die Bösewichte von übereilten Aktionen abzuhalten. So verabschiedet sich Mr. John Openshaw von Sherlock Holmes und Dr. Watson – für immer.

DIE DEDUKTION

Oder: Wie löse ich einen Kriminalfall vom Sessel aus?

Nach diesem geistigen Ausflug ins viktorianische England und in die englische Kriminalliteratur des vorletzten Jahrhunderts scheint es angemessen, beim dargelegten Fall zu bleiben, jedoch die Perspektive zu erweitern. Sherlock Holmes' deduktive Methodik ist am besten zu verstehen, indem man sich eines konkreten Beispiels bedient. Der vorliegende Fall gilt als exemplarisch, da seine Lösung beinahe vollständig auf Erkenntnissen a priori fußt. Mit anderen Worten; Wie löse ich ein intellektuelles Problem mittels einer reinen Verstandesleistung?

Zuerst benötigt der Denker, welcher seine Geisteskräfte in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt hat, seinen treuen Begleiter. Dieser reicht ihm auf Nachfrage den Buchstaben „K“ der amerikanischen Enzyklopädie. Bevor es allerdings notwendig scheint, das allgegenwärtige dreifache „K“ nachzu-

schlagen, liegen einige Schlußfolgerungen bereits a priori auf der Hand.

Erkenntnisse a priori

Klar scheint, daß Colonel Openshaw einen triftigen Grund hatte, die Vereinigten Staaten wieder zu verlassen. Der Oheim des Klienten wurde als Sonderling mit starren Gewohnheiten beschrieben. Ein Mann seines Alters, der sich im behaglichen Klima Floridas eine Plantage und damit eine eigene gesicherte Existenz aufgebaut hatte, zudem für seine Überzeugungen im Bürgerkrieg kämpfte, scheint nicht ohne gewichtigen Grund all dies aufzugeben, um es gegen das kalte Klima von Sussex zu tauschen. Die *These eines Aufbruchs aus Angst vor Jemanden oder Etwas* scheint a priori gegeben, da hier der *Anti-These*, Oheim Elias wäre vielleicht aus *Enttäuschung über den für ihm ernüchternden Ausgang des Bürgerkrieges, der mit dem Verbot der Sklaverei einherging ausgewandert*, weniger Hinweise zugrunde liegen.

Wenn der Colonel das schöne Florida also aus Angst verlassen hat, liegt nun die Frage nahe, was diese Angst begründete. Nach der Ausgangsthese, die einen Aufbruch aus Angst a priori nahelegt, kann man sich nun gut und gerne der amerikanischen Enzyklopädie widmen. Unter „K.K.K.“ handele es sich um eine Geheimorganisation in den amerikanischen Südstaaten. Die drei Buchstaben stünden für „Ku-Klux-Klan“: Ein rassistischer und national-patriotischer Bund, 1865 gegründet von sechs ehemaligen Konföderierten-Soldaten aus Enttäuschung über den Ausgang des Sezessionskrieges. Das Kunstwort „Ku-Klux-Klan“ leitet sich vom Geräusch ab, das eine Feuerwaffe abgibt, wenn sie gespannt wird. Der Bund breitete sich von Tennessee über Louisiana, Carolina und Georgia bis nach Florida aus. Um Verräter oder politische Bedrohungen zu bekämpfen, griffen die Mitglieder zu Drohungen und Mord. Um ihrer Sache Nachdruck zu verleihen, verschickten sie Botschaften mit den Initialen des Klans und dazu je nach Region beispielsweise ein Büchel Eichenlaub, Melonen- oder Apfelsi-

nenkerne. Dieser postalische Fehdehandschuh eröffnete dem Opfer die Option, sich dem Klan entweder zu fügen oder vor der letztlich unausweichlichen Ermordung zu fliehen. Mit dem Jahre 1869 verlor der Klan allmählich an Bedeutung. Vielerorts ging die Staatsgewalt gegen seine Mitglieder vor. Die Auflösung der Organisation war die Folge. Ihre Mitglieder verfolgten ihre grauenhaften Ideale teilweise aus dem Verborgenen weiter, der Bund als solches hörte aber für einige Jahrzehnte auf zu existieren.

Antithetisch zur Annahme, daß das frühere Mitglied Elias Openshaw vor seiner Vergangenheit beim „Klan“ floh, bleibt an sich nur *die Anführung seiner unveränderten Anschauungen*. Seine Abneigung gegen das Verbot der Sklaverei und gegen Schwarze war hinlänglich bekannt; und trotz des verlorenen Sezessionskrieges schien es sich für ihn in den Südstaaten der VSA besser nach diesen Anschauungen zu leben als im viktorianischen England. Stark anzunehmen ist, daß er Mitglied des Klans war und vor dessen Mitgliedern oder auch vor der Staatsgewalt flüchtete, da seine Abreise kurz nach Abgeben des Bundes zu terminieren ist. Die mehrfache Aufforderung, die „Papiere auf die Sonnenuhr zu legen“, macht eine Flucht Colonel Openshaws vor dem „Ku-Klux-Klan“ aus nicht näher bekannten Gründen sehr wahrscheinlich. Wohl hatte er dabei wichtige Dokumente mit sich genommen, welche die verbliebenen Bundesgenossen belasteten. Jener Schnipsel, welcher John Openshaw aus den vernichteten Dokumenten rettete, gibt uns – vorstehende Deduktionen berücksichtigt – die letzten konkreten Hinweise zur Untermauerung dieser These. Hier finden wir ganz eindeutig eine Schablone für die Todesfälle in der Familie Openshaw. Die drei namentlich erwähnten Herren sind offenbar Mitglieder des „K.K.K.“ gewesen. Die Art des Papiers und die rote Tinte nebst auffälligen Rändern markieren interne Klan-Dokumente. Alle drei Männer erhielten einen Brief mit Kernen, sicher Apfelsinen- oder Melonenkerne. Sie wurden von einem Ort namens St. Augustine aufgegeben und folgerichtig machten sich die Schreiber im Anschluß auf den Weg zu McKauley, John Swain und einen gewissen Paramore. Die ersten beiden konnten offenbar entkommen oder haben

sich aus Sicht des Klans erfolgreich gerechtfertigt. Was Paramore angeht, kann man a priori davon ausgehen, daß es ihm nicht so gut ergangen ist. Er wurde besucht, danach schien aus Sicht der Bundesgenossen „alles“ gut. Jeder Besuch der Klansbrüder erwies sich im Falle der Openshaws als tödlich. So ist anzunehmen, daß auch Paramore ermordet wurde und es als Unglücksfall deklariert werden konnte. Die *These*, der Colonel sei *aus Furcht vor dem Klan zusammen mit einigen kompromittierenden Unterlagen überhastet aus Florida geflüchtet*, scheint a priori zwingend folgerichtig.

Zuletzt gilt es noch, den Zusammenhang der postalischen Drohungen an die Openshaws mit der unmittelbaren Gefahr für John Openshaws Leib und Leben zu klären. Der Brief mit den Apfelsinenkernen an Elias wurde sieben Wochen vor dessen Tod in Pondicherry, Indien, aufgegeben. Derjenige, welcher dem Verderben von John Openshaws Vater voranging, traf drei bis vier Tage im voraus aus Dundee, Schottland, ein. Aus dem Postamt in Ost-London kam der dritte Brief, adressiert an den Klienten von Sherlock Holmes. Die Postzeichen und Ursprungsorte dieser drei geben einen Hinweis auf die Methodik der Täter sowie deren Berufe. Alle drei Poststempel weisen auf Hafenstädte hin. Der tragische Tod Oheim Elias' folgte etwa sieben Wochen nach dem Brief aus Indien. Das legt nahe, daß die Täter den Brief von ihrem Aufenthaltsort abgeschickt und sich dann selbst auf den Weg gemacht haben. Ihr Eintreffen erst sieben Wochen nach dem Eingang der Drohbotschaft legt a priori nahe, daß sie an Bord eines langsameren Seglers reisten, wohingegen der Brief natürlich mit einem schnellen Postdampfer verschickt wurde. Der Tod von Johns Vater in den Kalksteinbrüchen von Hampshire drei bis vier Tage nach Eintreffen des zweiten Briefes belegt diese *These der verzögerten Abreise* zusätzlich. Aufgegeben wurde er im schottischen Dundee – ebenso einer Hafenstadt. Wenn man davon ausgeht, die Täter seien nach dem Absenden der zweiten Drohbotschaft wieder direkt mittels Segelschiff nachgereist, ergibt die Differenz zwischen dem Absenden des Briefes und dem Eintreffen der Mörder kombiniert mit der zu veranschlagenden Reisezeit von Postdampfer und Segler absolut Sinn. Jetzt wird auch

offenbar, weswegen Sherlock Holmes so dringend zum sofortigen Handeln drängte. Was sagt die Tatsache aus, daß jener an John Openshaw adressierte dritte Brief vom Postamt in Ost-London verschickt wurde und ihn die Botschaft schon am Morgen des vorigen Tages erreichte? Ein Segler benötigt für die Fahrt von Ost London bis in die City keinen Tag. Und bis nach Horsham ist es mit Kutsche oder Zug auch alles andere als weit. Die *These*, daß *unmittelbare Gefahr droht*, liegt unwiderlegbar auf der Hand. Es ergeben sich nun auch andere Deduktionen. Wie bereits angedeutet, legen die Umstände der Drohbotschaften den Beruf der Täter nahe. Ein oder zwei unterschiedliche Seehäfen könnten *antithetisch* auch für *einige Urlaubstreisen* der Schreiber sprechen. Drei verschiedene Seehäfen in völlig unterschiedlichen Gegenden des Empire – einer davon gar im fernen Indien –, noch dazu die offenbare Bevorzugung der Reise mit einem langsamen Segler, das gibt zusammen deutlich der *These* recht, daß *die mutmaßlichen Täter zur Besatzung eines Seglers gehören und einer der Rotte der Kapitän des Schiffes ist*. Kein privat Reisender würde im viktorianischen Zeitalter bei solch dringenden „Geschäften“ einen langsamen Segler dem Dampfschiffe vorziehen. Zudem muß einer der Amerikaner auch der Kapitän des Seglers sein, da es ansonsten kaum möglich schiene, regelmäßig solch außerplanmäßige Reisen zu unternehmen. Derlei Freizügigkeiten genießt nur der Kapitän, welcher zugleich der Besitzer des Schiffes sein muß. Daß die Übeltäter Amerikaner sind, scheint aufgrund der Vorgeschichte von Elias Openshaw klar gegeben.

Erkenntnisse a posteriori

Durch eine ausschließlich auf Verstandesleistung beruhende Deduktion konnte Sherlock Holmes somit klären, wie die näheren Umstände des Falls liegen. Um jedoch der Täter habhaft zu werden und – noch viel wichtiger – des Klienten Leben zu retten, bedarf es nun einer Recherche, welche Holmes im Idealfall zu den noch fehlenden Erkenntnissen a posteriori führen wird.

So machte sich Sherlock Holmes bereits am nächsten Morgen auf den Weg, die fehlenden Glieder der deduktiven Kette von Umständen zu finden. Im Register der Lloyd-Agentur fanden sich im Zeitraum Januar und Februar 1883 insgesamt 36 Schiffe mit Berührung von Pondicherry. Eines davon schiffte sich dabei in den letzten Jahren mehrmals im Hafen von London ein: Die „Lone Star“, ein Segler unter amerikanischer Flagge. Da Texas aufgrund des alleinstehenden Sterns in der Staatsflagge gemeinhin als „Lone Star State“ bezeichnet wird, liegt auch die Verbindung zu den Südstaaten, dem „Ku-Klux-Klan“ und der ganzen restlichen daran anschließenden Deduktionskette nahe. Auch in den Kopien der Verzeichnisse aus Dundee fand sich ein Hinweis darauf, daß die „Lone Star“ im Januar 1885 dort lag. So fände die Deduktion auch in Bezug auf den Mord an Openshaws Vater ihre Bestätigung. Auch entdeckte Holmes einen Eintrag, der bestätigte, daß der Segler vor drei Tagen im Albert Dock angelegt hatte. Als Holmes von Dockarbeitern vor Ort erfuhr, daß es sich bei besagtem Schiff um einen Segler handelt und neben einigen Finnen und Deutschen nur drei Amerikaner zur Besatzung gehörten, herrschte völlige Klarheit. Einer der Amerikaner sei der Kapitän gewesen, die beiden übrigen dienten als Matrosen auf der „Lone Star“, und diese sei mit dem Morgenwind gen Savannah aufgebrochen. Die drei amerikanischen Seemänner seien letzte Nacht allesamt auf Landgang gewesen.

Was geschehen war, liegt klar und deutlich vor Augen. Auch ein Artikel der Morgenzeitung ließ spüren, daß Sherlock Holmes seine Widersacher unterschätzt hatte. Zumindest aber deren kaltblütige Entschlossenheit. John Openshaws Leichnam wurde bei der Waterloo Bridge aus den Fluten der Themse gezogen. Die Polizei vermutete einen Unfall. So konnten all die dargelegten Deduktionen doch das Schicksal des Mr. John Openshaw nicht günstiger stimmen. Der Fall konnte zwar faktisch gelöst, metaphysisch aber keineswegs befriedigend abgeschlossen werden.

Einige Monate später erst erfuhren Holmes und Watson, daß irgendwo weit draußen im Atlantischen Ozean der zerbro-

chene Hintersteven eines Schiffes mit der Markierung „L.S.“ gefunden wurde. Eingedenk der starken Äquinoktialstürme lag die Vermutung nahe, die „Lone Star“ wäre den unheilvollen und heftigen Naturgewalten zum Opfer gefallen. So wurden die Täter von einer anderen, höheren Instanz schließlich zur Rechenschaft gezogen.

DIE PHILOSOPHIE DES SHERLOCK HOLMES

Die Wissenschaft der Deduktion und deren Provenienz aus der scholastischen und der aufklärerischen Philosophie

Im vorangegangenen Fallbericht wurde, abgesehen von einigen wenigen Beifügungen, auf die unter „Holmesianern“ verbreitete Methodik des „Sherlockian Reading / Writing“ zurückgegriffen. Literaturwissenschaftlich ganz ungewöhnlich wird im sogenannten „Sherlockian Game“ in einer quasi spielerischen Art darauf bestanden, Holmes und Watson seien reale historische Figuren. Daß Arthur Conan Doyle die Werke im erzählerischen Ich des Dr. Watson abgefaßt hat, kommt dieser Methode sehr zupaß. So nimmt Sir Arthur in dieser Lesart die Rolle des „Verlegers“ der Werke Watsons über Sherlock Holmes ein. Dieser Methode möchte sich der Autor nun noch eine Zeitlang bedienen, wenn er kurz aufzeigt, inwiefern die Dogmen dieser literarischen Figur mit den philosophischen Werken der Aufklärung von Kant und Hegel, der Scholastischen Philosophie und deren aristotelischen Wurzeln korrespondieren.

Die Wissenschaft der Deduktion oder „Kunst der Deduktion“, wie Holmes sie zuweilen nennt, kennt Verschränkungen mit verschiedenen philosophischen Disziplinen. Die Grundlage der Denkprozesse des Detektivs bildet die formale Logik, welche sich gerade hier deutlich von der gegenwärtig mit der meisten Aufmerksamkeit bedachten symbolischen Logik des andauernden Informations- und Naturwissenschaftszeitalters unterscheidet. Eine in sich kohärente Kette von Schlußfolge-

rungen bildet zusammen mit der Kausalität der Glieder untereinander die Basis einer jeden Holmes'schen Deduktion.

„Der vollendete Denker müßte eigentlich instande sein, anhand einer einzigen Tatsache, welche ihm in allen ihren Beziehungen klargeworden ist, sowohl die Begebenheiten, die daraus folgten, als auch diejenigen, welche vorausgingen, zu ermitteln. Genau so, wie Cuvier [frz. Biologe und Paläontologe, 1769-1832] den Bau eines ganzen Tieres bei der Betrachtung eines einzigen Knochens festzustellen vermochte. Wir sind uns noch viel zu wenig bewußt, was wir alles durch bloße Geistesarbeit erreichen können.“ (Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen I. Sämtliche Werke. Die fünf Apfelsinenkerne. Anaconda Verlag, Köln 2014, S.114)

Der Möglichkeit, daß *cum hoc ergo propter hoc* diverse Koinzidenzen von Möglichkeiten sowie deren Korrelation voreilig als kausal begriffen werden, stehen die detailversessene Prüfung der einzelnen Glieder der kausalen Kette sowie umfangreiches Wissen über die Fakten und Zusammenhänge aller fachspezifisch relevanten Disziplinen gegenüber. So können fehlerhafte aristotelische Schlüsse durch umfangreiches Wissen über die einzelnen Glieder der Kette weitgehend vermieden werden. Am Anfang der Holmes'schen Deduktion steht demnach bezüglich seines Fachs das intensive Studium der Kriminologie, Chemie, Toxikologie, Kinesik, hier speziell Mimik und Gestik, sowie der Kriminalhistorie. So ist im Falle der „Verschwundenen Braut“ Dr. Watson der Ansicht, alle Darlegungen des Klienten genauso wie Holmes auch gehört zu haben; jedoch wäre er nicht instande gewesen, aus den Fakten Entsprechendes zu deduzieren.

„Allerdings, aber ohne die Kenntnis der früheren Fälle, die mir so sehr zustatten kommen.“ (Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen I. Sämtliche Werke. Die verschwundene Braut. Anaconda Verlag, Köln 2014, S.238)

Wie auch der Scholastiker ist Sherlock Holmes der Überzeugung, theoretisches Wissen sei stets dem empirischen überlegen, also dem durch praktische Erfahrung erlangten Wissen a posteriori. Eine bloße Beobachtung kann für sich allein genommen fehlerhaft sein, weil kaum die Möglichkeit besteht, alle Bedingungen zu kennen und zu prüfen, die zur zweifellosen Erkenntnis a posteriori führen. Ebenso besteht die Möglichkeit, daß externe Kräfte, die auf ein beobachtetes Phänomen einwirken, entweder fehlerhaft gedeutet werden können oder gar nicht hinlänglich bekannt sind. So legt der Holmes'sche Denker die empirischen Erkenntnisse immerzu in eine bereits bestehende allgemeingültige theoretische Schablone. Dies bindet die Fakten in ein Theorie-Gerüst, welches auf vielfach bewährte Erkenntnisse a priori gebaut ist. So widersprechen sich die Folgerungen vom Detail aufs Ganze und umgekehrt keineswegs, denn ein jedes Detail kann erst dann für mehr stehen als für sich selbst, wenn größere Sachverhalte bereits theoretisch übergeordnet sind. Wenn wir von diesen größeren Sachverhalten sprechen, dann sind diese im Falle der detektivischen Deduktion mit Fällen der Kriminalgeschichte gleichzusetzen. Teleologisch ist hier die *causa finalis* gleichbedeutend mit dem Motiv einer Tat immerzu entscheidend, aber niemals völlig neu. Als Sherlock Holmes nach erfolgreichem Abschluß eines Falles nicht zum ersten Mal die Bibel zitiert, untermauert er dieses Axiom seiner Denkarbeit:

„Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was man getan hat, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ (Buch Kohelet 1,9 EÜ)

„Das Leben ist eine große gegliederte Kette von Ursachen und Wirkungen. An einem einzigen Glied läßt sich das Wesen des Ganzen erkennen. Wie jede andere Wissenschaft, so fordert auch das Studium der Deduktion und Analyse viel Ausdauer und Geduld; ein kurzes Menschendasein genügt nicht, um es darin zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.“ (Conan Doyle, Sir Arthur: Die Romane. Sämtliche Werke. Eine Studie in Scharlachrot. Anaconda Verlag, Köln 2014, S.24)

Holmes' spezielle Methode der Deduktion entspricht in großen Teilen sehr wohl denjenigen Auffassungen von deduktiver Logik und Dialektik der Philosophen Kant und Hegel. Im Rahmen der „Wissenschaft der Deduktion“ werden theoretische Erwägungen und Prozesse a priori angewendet, um praktische Probleme deduktiv und anschließend oftmals auch dialektisch zu erfassen und so einer Lösung zuzuführen. Die Dimension der Hegelschen Dialektik tritt deutlich zutage, wenn Holmes nach einem deduktiven Prozeß noch mehr als eine möglicherweise wahrheitsgemäße Lösung übrigbleibt. In diesen speziellen Fällen greift er alle übriggebliebenen Thesen auf, stellt ihnen entsprechende Antithesen gegenüber, synthetisiert diese mittels eines rein abstrakten und autarken – das heißt, unvoreingenommenen – Denkprozesses zu einer abschließenden Wahrheit. Hier legt Sherlock Holmes zwar ein größeres Augenmerk auf die Eliminierung der verschiedenen Thesen als auf deren Synthese, verknüpft allerdings ebenso gekonnt die Für und Wider einzelner Punkte der Beweiskette zu einem kohärenten Ganzen.

„Es ist eine alte Maxime von mir: Was übrigbleibt, wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat, muß die Wahrheit sein, so unwahrscheinlich sie sich auch ausnehmen mag.“ (Conan Doyle, Sir Arthur: Die Abenteuer von Sherlock Holmes. Die Beryll-Krone. Aufbau Verlag, Berlin 2006, S.335)

Wenn Aristoteles eine Deduktion als ein Argument bezeichnet, aus welchem sich bei bestimmten Voraussetzungen andere schließlich ableiten lassen, kommt schon bei dieser offenbar ersten historischen Definition der Deduktion zum Ausdruck, daß immerzu mindestens ein Axiom gegeben sein sollte, bevor eine Deduktion möglich scheint. In Holmes Augen verstand sich die Deduktion als Verfahren für jedes vorgelegte Problem, mittels anerkannter Meinungen (quasi durch Erkenntnisse a priori) zu einer Meinung zu gelangen. Wenn diese Erkenntnisse a priori nun mit einem breiten Fundus an Wissen a posteriori unterfüttert werden, kann man schon die Holmes'sche Deduktion in Schemen erkennen. In Verbindung mit einer

angewandten Dialektik und der Fähigkeit der Extrapolation, welche Sherlock Holmes gern als Phantasie bezeichnet, scheint die Fähigkeit zur präzisen Beobachtung und Schlußfolgerung dann schon deutlich durch.

„Sagen wir lieber, in den Bereich, wo wir Wahrscheinlichkeiten gegeneinander abwägen und die glaubhafteste aussuchen. Das ist die wissenschaftliche Nutzung der Phantasie, aber wir haben immer eine wirkliche Basis, auf der wir unsere Vermutungen aufbauen können.“
(Conan Doyle, *Sir Arthur: Der Hund der Baskervilles*. Weltbild, Augsburg 2005, S.47)

Die Anmerkung scheint angemessen, daß die meisten von Holmes' Deduktionen im Sinne Kants nicht als reine Erkenntnisse a priori zu verstehen sind. Denn eine jede Erkenntnis, welche teilweise auf bereits erfahrenen fußt, kann nicht auf eine reine Verstandesleistung zurückzuführen sein, denn der Verstand vergleicht die Fakten unausweichlich mit bereits erlangten Erkenntnissen a posteriori. Als paradox ist dieser Sachverhalt jedoch keineswegs zu verstehen. Im Inertialsystem einer zur praktischen Nutzenanwendung gedachten Deduktion verschwimmen die Grenzen zwischen theoretischer Erwägung und empirischer Erkenntnis unter Berücksichtigung von Axiomen von selbst hin zu einer Quintessenz der quasi praxisorientierten Deduktion. So kann man die wesentlichen drei Säulen der Holmes'schen Deduktion (Denkarbeit, a-priori-Erkenntnisse – Axiome, im Sinne von eigenen oder fremden Fallstudien – praktische Detektivarbeit, a-posteriori-Erkenntnisse) als fluide Elemente begreifen, welche zusammen das Wesen der Arbeit des großen Detektivs ausmachen.

Im Prinzip stellt Sherlock Holmes die Analyse eines jeden Objektes oder einer jeden Sache immer unter die Maxime der *causa finalis*. Die Zweckmäßigkeit des abgenutzten, mit Talgflecken besudelten Hutes eines reichen Mannes oder die Gründe für das seltsame Verhalten einer ältlichen Witwe – die in der modernen Philosophie kaum mit Beachtung gewürdigte

Zweckursache ist als Provenienz einer jeden Holmes'schen Kausalkette zu begreifen.

„Aus einem Wassertropfen könnte ein Logiker auf die Möglichkeit eines Atlantik oder eines Niagara schließen, ohne von diesen gehört oder sie gesehen zu haben ... Es sollte aber Vorsicht gegeben sein, denn die Vollkommenheit in der Deduktion und Analyse kann im kurzen Menschendasein bekanntlich kaum erreicht werden ... So tut man gut daran, bevor man sich an hohe geistige oder sittliche Probleme wagt, welche die größten Schwierigkeiten bieten, sich zunächst auf einfachere Aufgaben beschränken.“ (Conan Doyle, *Sir Arthur: Die Romane. Sämtliche Werke. Eine Studie in Scharlachrot. Anaconda Verlag, Köln 2014, S.23, 24*)

Mittels dieser und einer Handvoll anderer Analogien scheint eine Einbettung der Wissenschaft der Deduktion, wie Sherlock Holmes sie verstand, in die Disziplin der Deduktion im Sinne der Scholastik sowie der Dialektik formal ganz hervorragend zu funktionieren. Zumindest aber widerspricht diese nicht grundsätzlich deren Apologeten. In Bezug auf eine Deduktion zur Existenz Gottes hält sich Holmes allerdings Zeit seines Lebens weitestgehend zurück. Der oftmals von Watson als kalte „Denkmaschine“ titulierte Sherlock Holmes konnte zwar über quasi-theologische Sachverhalte fabulieren, über dieses Stadium ging seine diesbezügliche Denkarbeit jedoch nicht hinaus. Demzufolge spielte Gott als Axiom in Holmes Gedankenwelt bestenfalls eine beiläufige Rolle. So stehen Holmes' Auffassungen über die Wissenschaft der Deduktion um ihrer selbst willen im krassen Gegensatz zum Beispiel zur Meinung eines Bernhard von Clairvaux, welcher dies als „schändliche Neugier“ begriff. Eine atheistische Weltsicht leitet sich daraus freilich nicht ab, denn bei all seiner Brillanz zeigte Sherlock Holmes gegen Ende seines Wirkens dann doch so etwas wie Demut vor der, wie er es nannte, „letzten Lektion“.

„Bildung ist etwas, das nie abgeschlossen ist, Watson. Sie besteht aus einer langen Reihe von Lektionen, und die größte kommt zum Schluß.“

(Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen II. Sämtliche Werke. Der Rote Kreis. Anaconda Verlag, Köln 2014, S.417)

SIR ARTHUR CONAN DOYLE

Von der Erschaffung des berühmtesten Menschen, der nie lebte

Arthur Conan Doyle wird am 22. Mai 1859 als zweites Kind der Katholiken Charles Doyle und Mary Foley in Edinburgh geboren. Ab dem Alter von 11 Jahren besucht er die Internatsschule der Jesuiten in Stonyhurst in der Grafschaft Lancashire und zeigt neben einer Vorliebe fürs Kartenspiel bereits schriftstellerisches Talent. Nach seinem Abschluß folgt Doyle 1875 der Einladung des Jesuitengymnasiums Feldkirch in Österreich und lernt von da an ein recht passables Deutsch. Ein Jahr danach kehrt er nach Schottland zurück und nimmt das Medizinstudium in Edinburgh auf. In seiner Studienzeit befaßte sich Doyle mit einem breiten Fundus an vorrangig kriminalistischer Literatur. Dazu zählen vor allem die Novellen von Edgar Allan Poe, Wilkie Collins, Emile Gaboriau und Robert Louis Stevenson. Poes Schöpfung des genialen Analytikers Auguste Dupin wirkte als eine der Inspirationen für den späteren Sherlock Holmes. Holmes' berühmte Neigung, sich zum Zweck eines entscheidenden Vorteils bei seinen Ermittlungen zu maskieren, leitete Doyle später lose vom Begründer der Sûreté ab, dem einstigen Kriminellen Eugène François Vidocq. Dieser gilt zudem als erster Detektiv weltweit und inspirierte auch Honoré de Balzac und Victor Hugo zu eigenen literarischen Schöpfungen.

Der wahren intellektuellen und charakterlichen Vorlage für Doyles späterer Schöpfung des Sherlock Holmes begegnete er allerdings erst im zweiten oder dritten Semester seines Medizinstudiums: Dr. Joseph Bell wurde Doyles Professor in Chirurgie und später auch sein Mentor. Bell war berühmt für seinen scharfen Verstand – mit seiner hervorragenden Beobachtungsgabe beeindruckte er jeden. Bell konnte anhand kleinster

Details präzise darauf schließen, wo ein Mensch am Tage gewesen ist und welchen Gewohnheiten er frönte. Dieser brillante Wissenschaftler gilt gleichfalls als Begründer der forensischen Medizin und wurde bei einigen Kriminalfällen von öffentlichem Interesse zu Rate gezogen. So wollen viele Holmesianer gern Sherlock Holmes als Berater der Polizei während der „Jack the Ripper-Morde“ anno 1888 sehen. In Wahrheit beriet Dr. Joseph Bell damals die öffentlichen Ermittler in diesem Falle, freilich mit keinem durchschlagenden Erfolg. Immerhin: Wenn Königin Victoria in der Sommerfrische auf Schloß Balmoral residierte, fungierte Bell als Leibarzt.

Ab 1878 arbeitete Doyle schließlich als Assistent seines Professors Bell. Kurz darauf veröffentlicht er erste Kurzgeschichten, darunter die Novelle „The Mystery of Sasassa Valley“. 1880 heuert Doyle als Schiffsarzt auf einem Walfänger mit Kurs auf die Arktis an. Kurz nach seinem Medizinabschluß 1881 geht er erneut auf große Fahrt, diesmal gen Westafrika. Dort erliegt er beinahe der Malaria. Konsterniert von diesem Nahtoderlebnis wendet er sich schließlich Stück für Stück von der Kirche ab und befaßt sich zunehmend mit dem Okkultismus. Diese Neigung zum Magischen sollte sich als Antagonismus zu seiner pragmatischen und logischen Arbeitsauffassung durch sein ganzes weiteres Leben ziehen und in seinen letzten Jahren zu einem Wahn bis hin zur Realitätsflucht führen. Ein Jahr nach seiner Afrikareise gründet Doyle in Southsea nahe der Hafenstadt Portsmouth in Südengland seine eigene Praxis. Sie läuft nicht allzu gut an, so bleibt ihm viel Zeit zu schreiben. Die Arbeit an dem Roman „The Firm of Girdlestone“ nimmt den Großteil des Jahres 1884 ein. Im Jahr darauf heiratet Doyle die Schwester eines Patienten, Louise Hawkins, schließt er seine Dissertation ab.

1886 gilt als Geburtsjahr von Sherlock Holmes und Dr. John Hamish Watson. Im kurzen Zeitraum zwischen Anfang März und Ende April schreibt Conan Doyle den kleinen Roman „A Tangled Skein“. Auf Bitten des Verlages Ward, Lock and Company, der nach mehreren vormaligen Ablehnungen das Ma-

nuskript und alle Rechte daran für 25 £ ersteht, wird er später in „A Study in Scarlet (Eine Studie in Scharlachrot)“ abgeändert. Watsons Namen entleiht Doyle seinem Freund Dr. James Watson, die charakterliche Vorlage für Sherlock Holmes' treuen Begleiter ist Conan Doyle allerdings in erster Linie selbst. Ein Jahr nach der Niederschrift erscheint der Roman im „Beeton's Christmas Annual“. 1889 folgt DoYLES historischer Roman „Micah Clarke“. Als Auftragsarbeit für das amerikanische „Lippincott's Magazine“ entsteht „Das Zeichen der Vier“ als zweiter Sherlock-Holmes-Roman. In Philadelphia begegnet der schottische Romancier Oscar Wilde, der ebenso für dieses Magazin schreiben wird.

Nachdem er seine alte Praxis aufgegeben und zwischenzeitlich eine neue am Devonshire Place in London eröffnet hat, reist Doyle mit seiner Frau, besucht Berlin und Robert Koch, befaßt sich in Wien mit Augen Chirurgie und schreibt an allerlei Projekten. Ab 1891 gibt er den Arztberuf jedoch gänzlich auf und schreibt fortan vor allem Kurzgeschichten der Abenteuer von Sherlock Holmes. Das neugegründete „Strand Magazine“ druckt von da an für 35 £ pro Geschichte DoYLES Originale ab. In den nächsten Jahren werden die Geschichten rund um den genialen Logiker zu einem riesigen Erfolg. Schritt für Schritt entsteht ein Mythos, welcher zunehmend die Schranken zwischen Fiktion und Realität aufweicht. Immer mehr Briefe mit Hilfesuchen aus aller Herren Länder erreichen die berühmte Adresse in 221b Baker Street. Doyle wird seiner berühmtesten Schöpfung langsam überdrüssig- Er lebt im Schatten von Sherlock Holmes, wird kaum noch selbst als Schriftsteller wahrgenommen, seine anderen Originale werden kaum beachtet. Bei einem Kururlaub mit seiner Frau in der Schweiz entschließt sich Doyle kurzerhand, Holmes den literarischen Tod erleiden zu lassen. Nach einem Besuch der Reichenbachfälle bei Meiringen vermerkt er gemütvoll in seinem Tagebuch: „Killed Holmes.“ (*Weinstein, Zeus (Hrsg.): Sherlock Holmes Handbuch. Kein & Aber, Zürich 2008, S.47*).

Doyle widmet sich in der nachfolgenden Zeit einem Füllhorn an diversen Projekten. Neben reger Reiseaktivität schreibt er

eine Handvoll Theaterstücke und hält Lesungen seiner Werke. 1899 bricht der zweite Buren-Krieg aus, worauf er ein Jahr freiwillig als Militärarzt in einem Lazarett Dienst tut. Einige Jahre später erliegt seine Frau Louise einer chronischen Tuberkuloseerkrankung. Doyles Biografie ist ein gewaltiges Auf und Ab. Kurz nach dem Tode von Königin Victoria wird von deren Nachfolger König Edward VII. Arthur Conan Doyle in den Ritterstand erhoben. 1907 sollte Jean Leckie Doyles zweite Frau werden.

In Bezug auf den „Mord am Sohne“ zeigt sich die Öffentlichkeit in den folgenden Jahren erschüttert: In der City of London flattert schwarzer Trauerflor, und die Redaktion des „Strand Magazins“ wird jahrelang mit Leserbriefen regelrecht bombardiert. Sir Arthurs bisher so strikte Ablehnung, weitere Holmes- Geschichten zu verfassen, erweicht ein wenig. Schließlich bieten ihm das „Strand Magazine“ und die amerikanische Zeitschrift „Collier's Weekly“ jeweils die exorbitanten Summen von etwa 25.000 \$, was damals ein beachtliches Vermögen war. So war es dann der Reiz des schnöden Mammons, der einer dürstenden Leserschaft noch zahlreiche Erzählungen und zwei weitere Romane brachte. In der Erzählung „Das leere Haus“ erfährt der geneigte Leser, daß Holmes nie in die Tiefen des Wasserfalls von Reichenbach gestürzt war und er sich nach dem Tode seines ärgsten Widersachers Professor Moriarty für einige Jahre vor dem Rumpf seiner gewaltiger kriminellen Organisation verstecken mußte. Die Leserschaft nahm diese etwas stumpf daherkommende Wendung allerdings begeistert auf.

Im Laufe der Jahre wurden Sir Arthurs Kriminalgeschichten rund um den Londoner Meisterdetektiv in Buchform veröffentlicht und in hunderte Sprachen und Dialekte übersetzt. Doyle, das zerrissene literarische Genie, hinterließ nach seinem Tode im Jahre 1930 vier Kinder aus zwei Ehen. Sein Sohn Kingsley starb bereits 1918 an einer Krankheit, die er sich im Ersten Weltkrieg auf deutschem Boden zugezogen hatte.

Doyles Vermächtnis zeugt von einem polyhistorischen Geist und einer Vielzahl an schriftstellerischen Facetten: etwa die Reihe um den exzentrischen Biologie-Professor Challenger in „Die vergessene Welt“ oder die Detektivgeschichten „Der verlorene Zug“ und „Die Geschichte des Mannes mit den Uhren“ oder Historien wie „Die Flüchtlinge“, „Der große Schatten“ oder „Napoleon Bonaparte. Die Geschichte eines französischen Edelmannes“ und so fort.

Leider wurde mit der enormen Popularität des Holmes-Kanons Sir Arthurs schlimmste Befürchtung Wahrheit: Der Schatten der Schöpfung verbirgt bis heute die Sicht auf den Schöpfer.

„Mir scheint, die Deduktion ist nirgends so sehr am Platz als in der Religion. Diese läßt sich durch Vernunftschlüsse entwickeln, wie eine exakte Wissenschaft. Als unsere sicherste Bürgschaft für die Güte der Vorsehung gelten mir die Blumen. Alles andere – unsere Kräfte, unsere Triebe, unsere Nahrung – ist zum Leben absolut notwendig. Doch diese Rose ist etwas Apartes. Ihr Duft, ihre Farbe, dient nicht zur Erhaltung, sondern zum Schmuck des Daseins. Nun wissen wir aber, daß es nur die Güte ist, welche Extrafreuden gewährt, und deshalb sage ich, daß die Blumen ein verheißungsvolles Unterpfang für mich sind.“ (Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen I. Sämtliche Werke. Der Marinevertrag. Anaconda Verlag, Köln 2014, S. 554, 555)

Die Gewißheit jedoch aufzuzeigen, daß das Leben aus mehr bestehen muß als dem Notwendigen, aus einer Tiefe der Schönheit, die Kunst, Literatur, Natur und Religion bieten, war Doyles eigentliches Bestreben. Wie seine Schöpfung war er an allem interessiert, was anders und speziell ist. Der Ausbruch aus dem alltäglichen Einerlei, die Zuwendung zu einer von einer höheren Macht gegebenen Schönheit, die den Sehenden zu erquickenden Imstände ist und ihm Zugang zu einer Welt zu erlauben, die überall ist und jedoch kaum von jemandem gesehen wird – das war Doyles Anspruch und Maxime. Um zu sehen, was die Deduktion offenbaren kann, braucht es Mut und ein gerüttelt Maß an Anstrengung. Es hat Sinn, ohne Res-

sentiments mit Immanuel Kants Interpretation der horazischen Worte zu schließen, die wie folgt lauten:

„Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ (Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? Hrsg. Horst Brandt. Ausgewählte kleine Schriften. Meiner Verlag, Hamburg 1999, S.20-22)

Literaturverzeichnis

Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen I – Sämtliche Werke. Neu und originalgetreu übersetzt von Leslie Giger, Adolf Gleiner, Margarete Jacobi, Louis Ottmann und Rudolf Lautenbach. Anaconda Verlag, Köln, 2014

Conan Doyle, Sir Arthur: Die Erzählungen II – Sämtliche Werke. Neu und originalgetreu übersetzt von Leslie Giger, Adolf Gleiner, Margarete Jacobi, Louis Ottmann Rudolf Lautenbach und Hans Wolf. Anaconda Verlag, Köln, 2014

Conan Doyle, Sir Arthur: Die Romane – Sämtliche Werke. Neu und originalgetreu übersetzt von Margarete Jacobi, Heinrich Darnoc und H.O. Herzog. Anaconda Verlag, Köln, 2014

Conan Doyle, Sir Arthur: Der Hund der Baskervilles. Neu übersetzt von Gisbert Haefs. Weltbild, Augsburg, 2005

Conan Doyle, Sir Arthur: Die Abenteuer des Sherlock Holmes. Neu übersetzt von Gisbert Haefs. Weltbild, Augsburg, 2005

Conan Doyle, Sir Arthur: Die Abenteuer von Sherlock Holmes. Die Beryll-Krone. Aufbau Verlag, Berlin, 2006

Deissler, Alfons & Vögtle, Anton (Hrsg.): Neue Jerusalem-Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament. 3. Auflage der Sonderausgabe. Herder Verlag, Stuttgart, 2007

Höffe, Otfried: Kleine Geschichte der Philosophie. Verlag C.H.Beck, München, 2001

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hauptwerke der großen Denker. Voltmedia, Paderborn, 1990

- Kant, Immanuel:** Was ist Aufklärung?. Horst Brandt (Hrsg.).
Ausgewählte kleine Schriften. Meiner Verlag, Hamburg
1999
- Suttles, Traian:** Drogenrausch und Deduktion. Zur Innenwelt
des Sherlock Holmes. Mainbook Verlag, Frankfurt a.M.,
2017
- Wende, Peter:** Das Britische Empire. Geschichte eines Welt-
reichs. Verlag C.H.Beck, München, 2008
- Weinstein, Zeus (Hrsg.):** Sherlock Holmes Handbuch. Kein &
Aber Verlag, Zürich, 2008

Beider

(scilicet ewaldorum)

Botanisiertrommel

In der Radiosendung des WDR vom 17. VII. 2016 mit dem schönen Titel „Eitler Ohrenschmaus“ oder „Gesungenes Gebet“? – Warum Christen singen fällt der Satz: „Also es gibt keine Textstelle die ausdrücklich sagt: Jesus hat gesungen“. Hm, ist das an dem? In der Markuspassion gehen Jesu und die Jünger ὑμνήσαντες ἐξῆλθον εἰς τὸ ὄρος τῶν ἐλαιῶν / hymnensingend zum Ölberg (Mk. 14, 26 so auch Matth. 26, 30). Nun, man kann natürlich annehmen, wenn es heißt „sie singen“, daß gemeint ist alle singen – außer einem. Aber ist das sprachlich sinnvoll. „Die begeisterte Masse im Stadium stimmt die Nationalhymne an“. Nun auch da wird z.B. Peter Lischewsky auf der Vortribüne, Reihe 17, vielleicht lieber geraucht haben, dennoch ist eben ein negativer Ausschluß – solange nicht geschrieben steht: „alle außer XY“ gerade nicht möglich.

Interessant ist hier eine Nuancenverdichtung vom griechischen Text hin zur Vulgata. Ich habe oben „hymnensingend“ geschrieben, weil der Zeitaspekt der griechischen Partizipien immer etwas schwirrend ist. Das Lateinische legt sich fest und vereindeutigt: „hymno dicto/als der Hymnus gesungen war.“ Damit ist gesagt, daß wir nicht etwa von fröhlichen, geistlichen Wanderliedern reden, sondern daß der (!) Hymnus beim Mahl gesungen worden war und damit ist dann das Hallel gemeint.

Und da haben wir noch einen weiteren Aspekt der obigen Fragestellung. Oft wird berichtet wie Jesus die Schrift zitiert oder Schriftworte betet. Aber: Jesu führte das Leben eines frommen Juden seiner Zeit und da galt natürlich auch für ihn, was der Talmud lehrt: *Jeder der die Tora liest ohne Melodie*

und die Schrift ohne Gesang, von dem gilt: „Ich gab ihnen ...Gebote, durch die sie nicht leben konnten (Ez. 20, 25).“

Ceterum Censeo: Auch in bezug auf die Sendung sei auf das dort gefallene Zitat aus Kol. 3, 16 (=Eph. 5, 19) hingewiesen: lobt Gott mit Psalmen, Hymnen und Liedern / ψαλμοῖς ὕμνοις ᾠδαῖς / psalmis hymnis canticis und wie sehr hier schon der Apostel den Aufbau von Laudes und Vesper beschreibt!

Th.B.

Sapere aude!

Dieses Wort ist berühmt geworden, zuletzt zitiert vom Autor des vorangehenden Textes über die deduktive Methode. Worum aber ging es dabei dem großen Q. Horatius Flaccus?

In seinen Epistolae (L. I, 2) verbindet er es mit einem auch im Deutschen bekannten Sprichwort:

«Dimidium facti, qui coepit, habet. Sapere aude, incipe! ...» (vv. 40-41).

Der Zusammenhang: er ereifert sich gegen Langschläfer:

« .. et ni
posces ante diem librum cum lumine, ...
invidia vel amore vigil torquebere. ...» (vv. 34-35, 37).

Der Psalmist aber sagt:

«Vanum est vobis ante lucem surgere;
Surgite postquam sederitis, qui manducatis panem doloris.
Cum dederit dilectis suis somnum» (Ps. 126, 3-4).

Die Synthese aber bietet Confutius:

«Ich habe oft den ganzen Tag nicht gegessen und die ganze Nacht nicht geschlafen, um nachzudenken. Es nützt nichts; besser ist es, zu lernen.»

(Lun Yü XV, 30; *übersetzt von Richard Wilhelm*)

Der Begriff «Werte»

Was heißt «Werte» auf Latein? Ich weiß dafür keinen genau passenden Begriff. Natürlich: «Wert» heißt «pretium», aber Werte sind etwas anderes als pretia.

Die romanischen Sprachen haben hierfür das Wort «valori / valeurs / valores», was auf ein lateinisches «*valores» weist; doch dieses Wort kennt das klassische Latein und das der Kirchenväter nicht. Ebenso wenig kennt es «*valua», worauf das Englische «values» hinzuweisen scheint.

Will man «Werte» ins Lateinische übersetzen, so muß man offenbar auf das, was für uns nahezuliegen scheint, eine Ableitung von valere zu suchen, verzichten. Auch sonst kommt kein einfacher Begriff in Frage; für diesen scheinbar selbstverständlichen Begriff muß die eigentliche Bedeutung des Begriffs betrachtet werden – ich würde diese durch «bona respicienda» ausdrücken.

Es bleibt die Frage, seit wann es das romanische scheinlateinische Buchwort «valor» in der heutigen Bedeutung gibt (Buchwort: zumindest im Portugiesischen kann es kein Erbwort sein).

Der älteste Beleg, den ich gefunden habe, steht in Dantes *Divina Commedia* (*Inferno* XXVI, [97-] 99); Dante legt Odysseus diese Worte in den Mund:

«.. l'ardore
ch'i' ebbi a divenir del mondo esperto
e de li vizi umani e del valore».

W.H.W

PROPHETISCHE OFFERTORIA

Vier auffällige Gesänge zur Gabendarbringung

„Precatus est Moyses“ – so beginnt der Gesang zur Gabendarbringung am 12. Sonntag nach Pfingsten / 18. Sonntag im Jahreskreis: „Gebetet hat Moses.“ Das Offertorium fällt durch die markanten ersten Worte mit der Nennung des Moses auf, dann dadurch, daß diese – ganz ungewöhnlich in der Gregorianik – wiederholt werden, und vor allem dadurch, daß der Text „erzählt“ und kein Gebet im engeren Sinne ist. Der Verfasser hörte diesen Gesang am 31. Juli 2016 in der Sendung „Tussen Hemel en Aarde“ auf radio4.nl (sonntags um 9 Uhr – empfehlenswert!), machte sich auf die Suche nach Vergleichbarem im Graduale Romanum und wurde weitere dreimal fündig.

Für den Gesang zur Gabenbereitung werden in der römischen Liturgie fast immer Verse gewählt – meist aus dem Psalmen –, die die Darbringung der Gaben betend begleiten, so z. B. am folgenden 13. Sonntag nach Pfingsten und 19. Sonntag im Jahreskreis: „In te speravi, Domine...“ (Ps. 30, 15 f. – *Auf dich habe ich gehofft, Herr ...*).

Wenige Offertoriengesänge der römischen Liturgie greifen keine „direkten“ Gebetsworte der Bibel auf, sondern wählen „indirekte“, Darbringungen beschreibende, wie das Offertorium im Jungfrauen-Commune „Afferentur regi virgines“ (Ps. 44, 15 f. – *Man führt dem König Jungfrauen zu ...*), das von Erscheinung „Reges Tharsis“ (Ps. 71, 10 f. – *Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke ...*) oder das aus dem Heiligen-Commune „Stetit Angelus“ (Offb. 8, 3 f. – *Es stand ein Engel beim Altar des Tempels ...*).

Sehr selten weichen die Offertorien von diesen beiden „Normalfällen“ ab, wie „Audi Israel“ im Ordo Paulinus am Mittwoch vor Heiligabend (hier sind es Worte der göttlichen Verheißung), wie „Erit vobis“ in beiden Ordines am Osterfreitag (Anordnung des Paschafestes) oder wie im Marien-Commune „Ave Maria“, „Beata es“, „Diffusa est“, „Felix namque es“ und „Recordare, Virgo, Mater“. Diese Abweichungen bleiben aber immer im gewohnten Rahmen: Die Worte fügen sich „dienend“ als Gebet in die Liturgie ein.

Daß die Offertorien des Marien-Commune Gebete zur Gottesmutter sind, sei nur erwähnt, aber nicht erläutert, denn dies wäre eine eigene Betrachtung wert.

Die hier besprochenen vier Offertoriumsgesänge nehmen dadurch eine Sonderrolle ein, daß sie in die Liturgie nach dem Wortgottesdienst eine weitere Erzählung einfügen: Neue Personen treten auf, an andere Geschichten wird erinnert. Es sind alttestamentliche Personen, Propheten (bis auf Job). Berichtet wird von deren Gebet oder Opfer (bis auf Job – dazu unten mehr). Mit diesen vier Gesängen schließt sich die Kirche den Hoffenden des Alten Bundes auf bemerkenswerte Weise an. Wenn sie es auch in den sonst „üblichen“ Worten (meist) der Psalmen tut, erinnert sie hier an namentlich genannte Personen und ihre persönliche Geschichte mit Gott. Sie betet also nicht „direkt“, sondern deutet hin, betrachtet in dezenter Zurückhaltung. Die vier Gesänge wecken so eine besondere Aufmerksamkeit. Indem sie von Geschichten und Personen erzählen, scheinen sie auf den ersten Blick die Gedanken der Beter von der eucharistischen Gabendarbringung wegzulenken. Dadurch wecken sie weit mehr als andere Offertoria im Beter die Fragen: „Warum wird das gesungen? Was hat das mit der eucharistischen Gabendarbringung zu tun? Was trägt das zu meinem persönlichen Opferungsgebet bei?“

1. „Precatus est Moyses“ (12. Sonntag nach Pfingsten⁵ / 18. Sonntag im Jahreskreis)

Precatus est Moyses in conspectu Domini Dei sui, et dixit. Precatus est Moyses in conspectu Domini Dei sui, et dixit: Quare, Domine, irasceris in populo tuo? Parce iræ animæ tuæ: memento Abraham, Isaac, et Jacob, quibus jurasti dare terram fluentem lac et mel. Et placatus est Dominus de malignitate, quam dixit facere populo suo. (Ex. 32, 11.13)

Gebet hat Moses vor dem Antlitz des Herrn, seines Gottes, und hat gesagt. Gebetet hat Moses vor dem Antlitz des Herrn, seines Gottes, und hat gesagt: Warum, Herr, zürnst du deinem Volk? Dämpfe die Zornausbrüche deiner Seele, gedenke Abrahams, Isaaks und Jakobs, denen du geschworen hast, zu geben ein Land, fließend von Milch und Honig. Und beruhigt/versöhnt worden ist der Herr hinsichtlich des Übels, das er befohlen hatte, anzutun seinem Volk.

Die Kirche betrachtet, während sie die Gaben zum Opfer Christi bereitet, den betenden Moses. Sie schließt sich damit dessen Gebetsgesinnung an und sieht ihn als Fürbitter und „Vorbeter“ vor Gott für ihr eigenes Gebet. Die Wiederholung des ersten Satzes, die ja das erste „dixit“ („hat gesagt“) merkwürdig ins Leere laufen läßt, lenkt die Aufmerksamkeit auf Moses, sein Beten vor dem Antlitz des Herrn und das, was er konkret sagt. Ein starker Mann in seiner einmaligen Gottesbeziehung steht vor den Augen des Betrachters.

Der Text beschreibt die Situation, als Moses mit den von Gott geschriebenen (ersten) Gesetzestafeln vom Berg Sinai zum Lager der Israeliten zurückkehren will. Gott selbst sagt ihm, daß das Volk von ihm abgefallen ist und um das von Aaron gemachte Goldene Kalb tanzt. Gerade erst in die Freiheit

⁵ Nach dem Missale Monasteriense, das der franko-gallikanischen Tradition folgt, werden die besprochenen vier Offertorien an denselben Sonntagen gesungen wie nach dem Graduale/Missale Romanum.

geführt und zu Gottes eigenem Volk erwählt, hat es sich von seinem Gott abgewandt. Gott führt Mose geradezu in Versuchung, indem er sagt: „Jetzt laß mich, damit mein Zorn gegen sie entbrennt und sie verzehrt. Dich aber will ich zu einem großen Volk machen.“

Ohne zu zögern tritt Moses als Fürsprecher für das Volk ein. Sein Gebet ist kurz und kräftig, und es „überzeugt“ Gott. Des- sen Reaktion auf das Gebet wird analog zu seiner Ankündi- gung geschildert, so daß der Gesang eine Art „Hyper- Ringkomposition“ wird:

Precatus est	<i>Quare, Domine, irasceris in populo tuo? Parce iræ animæ tuæ: memento Abraham, Isaac, et Jacob, quibus jurasti dare terram fluentem lac et mel.</i>	Placatus est
Moyses		Dominus
in conspectu Domini		de <u>malignitate</u> ,
<u>Dei sui</u> , et <u>dixit</u> :		quam <u>dixit</u> <u>facere populo suo</u> .

Das Offertorium beschreibt das erste fürbittende Gebet für das befreite Volk Israel. Moses wird in der Liturgie der Kirche daher zur Präfiguration Christi, dessen Leben ein einziges Gebet war und der seinen Kreuzestod als Sühnopfer verstanden hat. Indem die Kirche „den ersten großen Fürbitter“ (vgl. Ps. 105/106, 23) zur eucharistischen Gabendarbringung „auf- treten läßt“, bekennt sie, daß sie ihr eigenes Beten und Opfern als „Vollendung“ der vielen Gebete und Opfer der Menschheit und vor allem des Volkes Israel sieht, wie es auch im Römi- schen Meßkanon zum Ausdruck kommt:

Offerimus (...) hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatam: Panem sanctum vitæ æternæ et Calicem salutis perpetuæ. Supra quæ propitio ac sereno vultu respicere digneris: et accepta habere, sicuti accepta habere dignatus es munera pueri tui justî Abel, et sacrificium Patriarchæ nostri Abrahæ, et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech, sanctum sacrificium, immaculatam hostiam.

Wir bringen dar (...) das reine Opfer, das heilige Opfer, das unbefleckte Opfer: das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heiles. Auf die du mit geneigtem und heiterem Antlitz zu achten geruhen mögest und sie für angenehm zu halten, wie du für angenehm zu halten geruht hast die Gaben deines gerechten Dieners Abel, das Opfer unseres Patriarchen Abraham und was dir dargebracht hat der Hohepriester Melchisedech: das heilige Opfer, die unbefleckte Opfergabe.

Das Evangelium des Sonntags (Lk. 10, 23-37; Gregorianischer Ordo) beginnt mit der Seligpreisung Jesu: „Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Zu diesen Seligen zählt Moses als „erster“ Prophet und auch „König“, insofern er Führer des Volkes Israel war. In der Tat hatte er ja gerade gesehen, was viele sehen wollten und nicht gesehen haben: Gott selbst.

In der Epistel des Sonntags (2 Kor. 3, 4-9) jubelt Paulus, daß die Gläubigen durch Christus „ein solches Vertrauen“ zu Gott haben. Denn er hat sie „befähigt, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.“ Die christliche Erlösung, der Glaube und die Gemeinschaft der Kirche ist das wahre „Land, in dem Milch und Honig fließen“; durch das Opfer seines Sohnes ist „der Herr“ wirklich „versöhnt“ worden, wie es im Offertorium als Bitte gesagt wird.

Das Hoffen des Moses und der Alten ist erfüllt worden. Mit dem Offertorium macht die Kirche sich dieses Hoffen nicht nur zu eigen, sondern indem sie es betrachtet, dankt sie, das Opfer des Lobes darbringend, für die Erlösung. Damit vollzieht sie ihr priesterliches Amt, ist „Fürsprecherin“ für die gesamte Menschheit.

2. „Oravi ad Deum meum“ (17. Sonntag nach Pfingsten / 23. Sonntag im Jahreskreis)

Oravi ad Deum meum, ego Daniel, dicens: Exaudi, Domine, preces servi tui, illumina faciem tuam super sanctuarium tuum, et propitius intende populum istum, super quem invocatum est nomen tuum, Deus. (Dan. 9, 4.17.19)

Gebetet habe ich zu meinem Gott, ich, Daniel, sagend: Erhöre, Herr, die Gebete deines Dieners, laß leuchten dein Gesicht über deinem Heiligtum, und gütig achte auf jenes Volk, über dem ausgerufen ist dein Name, Gott.

Dieses Offertorium ist nur auf den ersten Blick „direktes“ Gebet. Weil die Worte „ego Daniel“ / „ich, Daniel“ aus dem biblischen Text in den Offertoriumsgesang übernommen worden sind, ist es zu Prophetenoffertorien zu zählen: Der Prophet Daniel wird hier beim Gebet betrachtet, nicht sein Gebet selbst gebetet.

Der Text stammt aus dem 9. Kapitel des Buches Daniel, der Weissagung der siebenzig Jahrwochen. Diese beginnt mit einem Gebet des Propheten, in dem er Gott zunächst ausführlich die Sünden seines Volkes bekennt und das über es gekommene Unheil als Folge dieser Sünden sieht (vv. 4-14 – Hieraus ist der einleitende erste Satz des Offertoriums „Oravi ... dicens“ entnommen). Dann bittet Daniel Gott um Erhöhung seines Gebets, um Abwendung des Unheils und Vergebung der Sünden. (vv. 15-19) Aus diesem Abschnitt stammen die drei Bitten des Offertoriums „Exaudi ... Deus“. Das Motiv der Fürbitte für das Volk, das wir von „Precatus est Moyses“ bereits kennen, kehrt hier wieder.

Mitfeiernden der Messe, die biblisch gebildet sind, kommt bei dem Gesang die im biblischen Text folgende Weissagung in den Sinn, die der Prophet vom Erzengel Gabriel empfängt: „Schon zu Beginn deines Gebets erging ein Gotteswort, und ich bin gekommen, um es dir zu verkünden; denn du bist geliebt...“ (v. 23) Es folgt die Verheißung: „Siebzig Wochen sind für dein

Volk und deine heilige Stadt bestimmt, bis der Frevel beendet ist, bis die Sünde versiegelt und die Schuld gesühnt ist, bis ewige Gerechtigkeit gebracht wird, bis Visionen und Weissagungen besiegelt werden und ein Hochheiliges gesalbt wird...“ (v. 24)

Damit klingt das Martyrologium des Weihnachtsfestes an: „Hebdomada sexagesima quinta, juxta Danielis prophetiam“ / „in der fünfundsechzigsten Woche nach der Weissagung des Daniel“. Und in der Tat enthält das Evangelium des 17. Sonntags nach Pfingsten die Frage Christi, ob seine Zuhörer an ihn als den verheißenen Erlöser glauben: „Was denkt ihr über den Messias? Wessen Sohn ist er? – Sie antworteten ihm: Der Sohn Davids.“ (Mt. 22, 42)

Das im Offertorium genannte Heiligtum, über dem Gott sein Antlitz leuchten lassen möge, ist Jesus selbst, der Sohn Davids, das „gesalbte Hochheilige“. Das Volk, über dem Gottes Name ausgerufen ist und auf das er gültig achten möge, ist die Kirche, die ihm während dieses Gesangs das Opfer des Lobes bereitet, durch das sein Name erneut über seinem Volk ausgerufen wird.

Der Gesang des Offertoriums verleiht diesem Sonntag einen inkarnatorischen, weihnachtlichen Akzent: Der Gott Israels hat Fleisch angenommen, und die an Christus Glaubenden empfangen von ihm Segen, indem sie ihm in der Eucharistie dafür danken.

3. „Sanctificavit Moyses“ (18. Sonntag nach Pfingsten / 24. Sonntag im Jahreskreis)

Sanctificavit Moyses altare Domino, offerens super illud holocausta et immolans victimas fecit sacrificium vespertinum in odorem suavitatis Domino Deo in conspectu filiorum Israel. (Ex. 24, 4.5)

Geweiht hat Moses einen Altar dem Herrn, darbringend auf ihm Ganzopfer und opfernd Schlachtopfer machte er ein Abendopfer zum Duft der Süße Gott, dem Herrn, vor dem Angesicht der Söhne Israels.

Obwohl dieser Gesang eine biblische Opferhandlung beschreibt, wie dies in Offertorien gelegentlich geschieht (s. o.), ist er zu den vier besonderen „prophetischen Offertoria“ zählen, weil Moses – wie bei „Precatus est Moyses“ – auch hier markant am Anfang steht. Das Offertorium bringt das Opfer zur Sprache, das Mose darbrachte, nachdem er am Sinai das göttliche Gesetz empfangen und dem Volk verkündet hatte. So steht es erzählerisch in einer direkten Verbindung zu „Precatus est Moyses“. Dieses Opfer eröffnet den Bundesschluß zwischen Gott und dem Volk Israel.

Die Verbindung zwischen dem biblischen Ereignis des Offertoriums und der liturgischen Zeit ist etwas verwinkelt: Mit dem 18. Sonntag nach Pfingsten (Sonntag nach Herbst-Quatember) beginnt der zweite Abschnitt der Zeit nach Pfingsten, der den Blick auf die Wiederkunft Christi und die endzeitliche „Ernte“ richtet. Bereits Pfingsten und dessen Quatember, also das vorangehende, haben an die im Offertorium anklingende Gabe des Gesetzes (Schawuoth) erinnert, der Herbstquatember des 18. Sonntags nach Pfingsten tut dies aber nicht. Doch klingt an diesem Sonntag in der Epistel der Bezug zur Gabe des Gesetzes aus christlicher Sicht an, und zwar in Gestalt des auf das herbstliche Motiv der Ernte („zum Duft der Süße“) anspielenden Reichtums aus Gnade:

„Ich danke Gott jederzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus geschenkt wurde, daß ihr an allem reich geworden seid in ihm, an aller Rede und aller Erkenntnis. Denn das Zeugnis über Christus wurde bei euch gefestigt, so daß euch keine Gnadengabe fehlt, während ihr auf die Offenbarung Jesu Christi, unseres Herrn, wartet. Er wird euch auch festigen bis ans Ende, so daß ihr schuldlos dasteht am Tag Jesu, unseres Herrn.“ (1 Kor. 1, 4-8)

Das Opfer des Moses zum Bundesschluß gewinnt in dem von Paulus dargebotenen Licht des Evangeliums einen neuen, universalen Sinn. Die alttestamentlichen „Ganzopfer, Schlachtopfer und Abendopfer“ des Moses sind nach Paulus in seinen neutestamentlichen Dank für die Gläubigen übergegangen.

4. „Vir erat“ (21. Sonntag nach Pfingsten / 27. Sonntag im Jahreskreis)

Wenngleich Job („Hiob“) nicht zu den Propheten gezählt wird, kann man diesen Gesang zu den vier „prophetischen Offertoria“ rechnen. Denn auch er betrachtet die Lebenssituation einer biblischen Gestalt, deren geistliche Haltung als vorbildlich angesehen wird.

Vir erat in terra Hus nomine Job simplex et rectus ac timens Deum: quem Satan petiit ut tentaret, et data est ei potestas a Domino in facultates et in carnem ejus: perdiditque omnem substantiam ipsius et filios: carnem quoque ejus gravi ulcere vulneravit. (Job 1, 1.7)

Ein Mann war im Lande Hus mit Namen Job, einfach und gerecht und Gott fürchtend, den zu versuchen Satan bat. Und gegeben wurde ihm die Macht vom Herrn über dessen Mittel und Fleisch. Und er hat verdorben all jenes Vermögen und Söhne/Kinder. Auch sein Fleisch hat er mit schweren Geschwüren verwundet.

Unter den vier besprochenen Gesängen ist dies formal der erzählerischste, da er beginnt wie ein Märchen: „Es war einmal ...“. Und doch weicht es von den drei anderen ab, da, wie gesagt, Job nicht als Prophet gilt und weil nicht von einem Gebet oder einem Opfer erzählt wird, sondern von einem leidenden Gerechten.

Der Sonntag, an dem dieses Offertorium gesungen wird, liegt in beiden römischen Ordines, dem gregorianischen und dem paulinischen, gegen Ende des Kirchenjahres. Es geht um

die „Letzten Dinge“, um das, was bleibt, zählt und trägt. Dieses für die Ewigkeit Bleibende soll in den Gläubigen gestärkt und gegen die Angriffe des Bösen geschützt werden.

Die Lesungstexte des 21. Sonntags nach Pfingsten bringen genau das zur Sprache: Die Epistel (Eph. 6, 10-17) mahnt, im Herrn und seiner Kraft zu erstarken und seine Waffenrüstung anzulegen, um den Nachstellungen des Teufels widerstehen zu können. Das Evangelium (Mt. 18, 23-35) spricht von dem König, der mit seinen Knechten Abrechnung hält, dem, der ihm zehntausend Talente schuldet, die Schuld erläßt und ihn verdammt, als er nicht bereit ist, seinem Mitknecht die Schuld von hundert Denaren zu erlassen – eine Mahnung an die Gläubigen, barmherzig zu sein, da Gott sich ihrer erbarmt hat.

Das Offertorium endet damit, daß der Teufel Jobs Familie und Eigentum vernichtet und ihn mit Wunden schlug. Dieses üble Ende ist für einen Gesang zur eucharistischen Darbringung zunächst verwirrend. Den betrachtend-fragenden Gläubigen weist es aber hin zum leidenden Christus, dessen Opfer ja gerade auf dem Altar neu gegenwärtig werden soll. Auch die letzten Worte des Evangeliums „Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt“ (Mt. 18, 35) bekommen so einen tieferen, erlösenden Sinn. Sie erinnern an das erste Wort des Heilands am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Lk. 23, 34) Hier vergibt Christus uns „von ganzem Herzen“. Er ist der wahre Fürbitter und göttliche Hohepriester: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes. 53, 5)

DREI KÖNIGE IM SAUERLAND

Ein Bekannter überlieferte mir folgendes Heischelied zum Dreikönigstag im Sauerland. Er hat es so in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts im kleinen Ort Cobbenrode / Hochsauerland gesungen.

Rechtschreibung – sofern man bei Dialekten von einer solchen überhaupt sprechen kann – und Zeilenumbrüche sind von mir beibehalten.

Et schnigget, et schlackert,
et fruiset, et knappert,
de Teiwen die krämpet,
de Terne die klappert
Lot schniggen, lot schlackern
Et deit us nix
Vei hallet us alle recht munter und fix

Ik, Caspar, ik sin kein Pläcksken witt
Dern feinen Luien gafell ik nit
Doch wann ai mirk be Nacht bekikert
sin ick genau asse Ugendglieken

Ik, Küening Melcher, sin witt und fein
Sau fein as et mens ne Grofen kann sein
Sin fein Gewassken un fein gekämmet
Dat alles taum güllenen Rocke stämmet.

Ik Küening Baltser, ik schlör sau met
Ik sin nit aisk und auk nit nett
Ik dudele läuter sau ächter den andern
Well auk tum heiljen Lanne wandern.

Tum heiligen Lanne, das is nau weit
Datgchit ungerwergens nau viel Aweteit

Un et Geld konnt fei nit vonne Tuinen breäken
Drum mufte barmherzige Luie anspreäken

Ei reiken Patraune in Dorp un der Stadt
Vei denket, ei gärt us ne Schnovvetabak
Vei singet dann Danke und dregget en Stern
Vei wällt uch ok gruissen den laiven Herrn

Ein interessantes volkskundliches Detail teilte mir mein Gewährsmann mit. Neben dem schwarzgefärbten ersten (!) König sei auch der letzte gefärbt gewesen, und zwar rot⁶.

Ich danke Paul Korreck und seiner Tochter Felicitas (Fille).



EIN VOM AUSSTERBEN BEDROHTER PETRUS- HYMNUS

In meiner Schule, dem Gymnasium Petrinum in Dorsten, war er der inoffizielle Schulhymnus. Doch 1992, beim dreihundertfünfzigjährigen Jubiläum der Schule, habe ich ihn nicht mehr gehört.

Darum soll er hier nun einen neuen Lebensraum finden.

⁶ Obwohl keine direkte Beziehung besteht, denkt man doch an das Evangelium Otto III.: Vier als Frauen personifizierte Länder, die Kronen tragen, bringen ihre Gaben. Alle haben unterschiedliche Gesichtsfarben, darunter auch rot!



Gro- ßer Fürst im Reich des Her ren, Ganz mit Glo- ri- e an- ge- tan,
 Wer wird nur die Wei- se leh- ren, Wie man Dich recht prei- sen kann?
 Dich hat Gott als Hirt und Held Sei- ner Her- de vor- ge- set- zet, Daß sie
 blei- be un- ver- let- zet Von dem Trug und Wahn der Welt.

2. Zeigend, daß er Demut schätze / Und der Erden Stolz nicht acht',
 Hat dich Gott vom Fischernetze / Zu der Kirchen Haupt gemacht.
 Sie bleibt ewig unbewegt, / Und die Pforten von der Höllen
 Werden sie auch niemals fallen / Noch was sich auf Erden regt.

3. Du bist nun in Himmelshöhen, / Hast das Ziel der Welt erreicht,
 Welches dir auf Tabors Höhen / Einst hat Christus vorgezeigt.
 Also hat der Kirchen Haupt / Einen guten Kampf vollführet,
 Seine Kirche triumphieret / In dem Herrn, an den sie glaubt.

Es gibt einige textkritische Probleme, vor allem Unterschiede zwischen schriftlicher und mündlicher Überlieferung. Im 3. (Halb-)Vers der 1. Strophe «(Wer wird) nur» oder «uns (die Weise lehren)»? Im 1. Vers der 2. Strophe «schätztet» (schriftl.) oder «schätze»? Auf dem «und» der letzten Zeile der Strophe eine Clivis oder ein Podatus? Heißt es im 5. Vers der 2. Strophe «ewig» oder «immer»?

Im 4. Vers steht in der schriftlichen Überlieferung vor dem As von «prei(sen)» ein sinnlos erscheinendes b.

W.H.W

Præfatio

Intrans in hoc libellum primum induceris in domum Domini. Tribus in mentem venit decere de hoc scribendum; duo suum scripserunt, tertius alteri eorum hoc munus commendavit – et ecce textus de domo Ecclesiae, qui adhuc in expositionis picturae catalogo inveniri jam poterat, refecto sermone et in libello nostro apparet.

Tum trans Mare Germanicum duceris.

Quantulo distat urbs Edinburg ab oppido Duns – id est ne L quidem milibus passuum –, tantulo modo distare ratiocinatio scriptoris illa urbe editi Arthur Conan Doyle a ratiocinatione scholastica certiores nos facit explicatio novi egregii auctoris libellis nostris dediti.

Studio ergo scholastico corroborati sapere et possumus et audemus (quo pacto nequaquam istum Immanuelem Kant et consortes sapientes habemus).

Valete omnes!

W. H. W

Unser Spendenkonto: Orietur Occidens
Kto.-Nr.: 22 094 300 • Darlehnskasse Münster eG. • BLZ: 400 602 65

Sie finden uns internett unter www.occidens.de

Ewald & Ewald

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 21

3. Oktober 2016

Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Niederrheins

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken

Graphik: pro manuscripto gedruckt

ULRICH TERLINDEN

Schöpfung und Offenbarungszelt – Kosmos und Tempel 2

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

Die Verklärung Christi 9

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

Domus Domini / Das Kirchengebäude 15

MANUEL ALBERT FRIEDEMANN

Sherlock Holmes' deduktive Methode 19

Beider Botanisiertrommel 43

ULRICH TERLINDEN

Prophetische Offertoria 46

THOMAS BAUMANN

Drei Könige im Sauerland 56

Ein vom Aussterben bedrohter Petrus-Hymnus 57

præfatio 59